

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge  
**Band:** 140 (1972)  
**Heft:** 11

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Synode aufbauen

In wenigen Monaten wird die Synode 72 eröffnet. Doch obwohl die Bischöfe einzeln und kollegial den Klerus und die Laienschaft wiederholt aufgerufen haben, die Synode in gemeinsamer Anstrengung vorzubereiten, verharren noch breite Schichten der katholischen öffentlichen Meinung in Interesselosigkeit, Apathie und Skepsis. Weshalb diese besorgniserregende Passivität?

### Eine Vertrauenskrise

Einzelne Katholiken sind der Ansicht, die Synode 72 gehe eigentlich bloss die Bischöfe und Priester an und sie beschränke sich auf ein emsiges Erarbeiten eines Berges von Dokumenten, nach deren Veröffentlichung doch alles beim alten bleiben werde. Andere hingegen stellen sich die Synode als einen Versuch der «linksgerichteten Kräfte» vor, die Kirche der Schweiz nach ihren Theorien zurechtzubiegen, doch fehlt es auch nicht an solchen, die bereits das Gegenteil voraussagen und behaupten, dass auf ihr die Stagnation und der Immobilismus obsiegen werden. Kein Wunder also, dass jeder, von der Richtigkeit seiner Vorteile überzeugt, in einem bestimmten Aspekt der Vorbereitungsarbeit einen Akt der «Rebellion» gegen die Kirche oder aber eine «Liebedienerei» der Hierarchie gegenüber erblickt.

Demgegenüber ist ganz entschieden festzuhalten: Wenn wir — welches auch immer unsere Tendenzen und Präferenzen sein mögen — Katholiken bleiben wollen, müssen wir uns von der Apathie und dem Misstrauen, von den Vorurteilen und Zweifeln losreissen und uns in die sakramentale Wirklichkeit dieses Ereignisses hineinnehmen lassen. Wer sich der Syno-

de fernhält, entfremdet sich dem Glauben.

### Sakramentale Natur der Synode

Vielleicht ist es nicht überflüssig, eine Grundwahrheit in Erinnerung zu rufen, die im ganzen Verlauf der Heilsgeschichte in Erscheinung tritt: Gott leitet und rettet uns als Gemeinschaft. Sowohl das Volk Israel als auch die Kirche Jesu Christi sind sich bewusst, dass sie die vom Wort des Herrn zusammengerufene Gemeinde des Herrn (*gehal Jabwe*) bilden. Die Urkirche von Jerusalem zeichnet sich durch dieses Band der Gemeinschaft aus, das die Gläubigen zu einer einzigen Familie zusammenschliesst. Ihr rasches Wachstum führt zur Bildung immer zahlreicher Gemeinden, deren jede ein Haus als Versammlungsort und einen Apostel oder einen von ihm Delegierten als Hirten aufweist. Alle Versammlungen der Christen, die um die Eucharistiefeyer kreisen, wollen die lebendige Wirklichkeit der Kirche Jesu Christi zum Ausdruck bringen, die an einem bestimmten Ort als Zeichen der Anwesenheit des Erlösers, als Heilssakrament in Erscheinung tritt. Dieses Sakrament hat vom Wesen aus eine synodale Dimension in dem Sinn, dass alle Gläubigen sich bewusst sind, «miteinander des Weges zu ziehen» (*synodos*), um die Gemeinschaft mit dem, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, immer voller zu verwirklichen; deswegen bekennen sie ihre Sünden, klären sie ihre Kontroversen, fassen sie konkrete praktische Initiativen ins Auge, gestärkt durch das Wort ihres Hirten und die Kraft des eucharistischen Brotes. Die Synodalversammlungen erhalten ein besonderes Gewicht, wenn die Vertreter verschiedener

Gemeinden (und in der Folge die der gesamten Oekumene) sich versammeln, um ihren Glauben zu bekräftigen, Irrtümer zurückzuweisen und die Erneuerung der Kirche voranzutreiben.

Der «familiäre» Charakter dieser Versammlung schwand in der konstantinischen Epoche dahin, welche die quantitative Ausdehnung des Christentums beschleunigte und zu einer Spaltung zwischen Klerus und Laienschaft führte. Die Provinzialsynoden sowie die ökumenischen Konzilien interessierten aus politischen Gründen sehr oft angelegentlich den Staat, betrafen aber weniger die kirchliche Mitverantwortung des gläubigen Volkes, da dieses für gewöhnlich ihre Meinung nur durch den Mund der Bischöfe äusserte. Mit der gregorianischen Zentralisation und dem Verfall der Initiative der Ortskirchen beschränkt sich vor allem im Westen die Synodentätigkeit — obwohl sie vom Konzil von Trient von neuem befürwortet wurde — auf ein embryonales, gewissermassen nur sinnbildlich vorhandenes Stadium.

Doch die Triebkräfte zur Erneuerung, die das Zweite Vatikanische Konzil vorbe-

---

Aus dem Inhalt:

*Die Synode aufbauen*

*Nachfolge Christi in abgezählten Schritten*

*Seminar heute*

*Gedanken zum Begriff Heiligkeit*

*Vom Bibliothekar zum Kardinal*

*Heissen wir nur oder sind wir Brüder?*

*Amtlicher Teil*

---



reitet haben, mussten naturgemäss auch die Synodontätigkeit sowohl auf gesamt-kirchlicher als auch auf ortskirchlicher Ebene anwachsen lassen. Sicherlich darf man sich über etwas nicht wundern: über die Langsamkeit, mit der man diesen Weg einschlägt. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Synodontätigkeit während Jahrhunderten sich zurückgebildet hatte, weshalb es nicht ohne Schwierigkeiten und Zögern gelingen wird, Schritt um Schritt die «Frische» zurückzugewinnen, die den Versammlungen der Urkirche zu eigen war. Wichtig ist, dass wir uns bewusst sind: Die Synode wird in dem Mass zur Wirklichkeit werden, als wir unseres «Kirche-Seins» innwerden.

### **Wenn wir Kirche sind, sind wir Synode**

Wir können die Synode so weit verwirklichen, als wir die sakramentale Realität, die die Kirche ist, existentiell leben. Das trinitarische Leben, das die Glieder der Kirche miteinander verbindet, ist für sie nicht lediglich ein psychologisches Band, sondern eine ontologische Wirklichkeit, die Wirklichkeit schlechthin, die das Leben der Person von Grund auf umgestaltet und erneuert. Wer sich von seinen Sünden abwendet, sich dem Wort, das Christus ist, zukehrt und damit dem Gottesreich beiträgt, ist sich bewusst, dass Gott nicht mehr das ferne, mysteriöse Wesen ist, vor dem den Heiden bange war, sondern der Vater; und er gelangt zu dieser Erfahrung unter dem Antrieb des Geistes Jesu, der ihm die Befähigung zur Hingabe und Liebe gibt, weil er ihn in die Liebe einfügt. Doch diese Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott ist nicht eine individualistische Beziehung: Weil sie von allen Gläubigen erfahren wird, fügt sie diese zu einer Familie zusammen, die noch stärker geeint ist als die, die den Banden des Fleisches und Blutes entspringt. Leider hat die Blutarmut, von der die Christen im Lauf der Jahrhunderte wiederholt befallen waren, zu skandalösen Spaltungen geführt, von denen einige noch fortbestehen. Obwohl die Katholiken sich ihrer Sünde und des Unrechts gegenüber den andern Christen bewusst sind, behaupten sie, dass das Heilserbe in der katholischen Kirche am Leben erhalten worden ist, und sie strengen sich deswegen an, es sich immer voller zu eigen zu machen.

Somit dürfte klar geworden sein, dass die Synode als Epiphanie der römisch-katholischen Kirche an und für sich nur von denjenigen Katholiken verwirklicht werden kann, die vom Zweiten Vatikanum wie folgt definiert werden: «Jene werden der Gemeinschaft der Kirche voll eingegliedert, die, im Besitze des Geistes Christi, ihre ganze Ordnung und alle in ihr eingerichteten Heilmittel annehmen

und in ihrem sichtbaren Verband mit Christus, der sie durch den Papst und die Bischöfe leitet, verbunden sind, und dies durch die Bande des Glaubensbekenntnisses, der Sakramente und der kirchlichen Leitung und Gemeinschaft» («Lumen gentium» 14). Sofern ein Katholik den wesentlichen Elementen der Überlieferung der katholischen Kirche nicht zustimmen könnte, sollte er sich für eine eventuelle Wahl in die Synodalversammlung nicht zur Verfügung stellen.

Man kann denn auch die Synode nicht als irgendeine Versammlung ansehen, in der die Mehrheit nach ihrem Belieben beschliesst, was ihr zusagt. Die Synode bringt das trinitarische Leben zum Ausdruck, insofern dieses die Ortskirche in Gemeinschaft mit der Universalkirche ins Leben ruft. Personen, die zwar getauft sind, aber den Glauben der Kirche nicht teilen (indem sie beispielsweise behaupten, Christus sei nicht Gott im eigentlichen Sinn), könnten der Synode nicht angehören, ohne dass dies im Widerspruch zu deren Wesen stände.

Vielleicht kommt einigen diese Stellungnahme als antiökumenisch vor. Meiner Ansicht nach aber könnte sie den Dialog zwischen der Kirche Roms und den andern christlichen Kirchen auf allen Ebenen klären und vertiefen. Man wird sich ja heute bewusst, dass in der Christenheit nicht sosehr die Verständigung zwischen Katholiken und Protestanten als die zwischen Gläubigen und Ungläubigen schwierig ist. Der paradoxe Begriff «nicht gläubige Christen» scheint sich auf solche anwenden zu lassen, die zwar noch offiziell dieser oder jener christlichen Kirche angehören, das Christentum aber auf eine rein horizontale, innerweltliche Dimension ebnen wollen und die eschatologische Hoffnung auf ein ewiges Leben in Gott völlig aufgeben. Christus wird zwar als der vortrefflichste Mensch, aber doch als blosser Mensch angesehen. Man steht somit vor einem Wiederaufleben des Arianismus. Unsere protestantischen und orthodoxen Brüder, die den Gottmenschen zur Grundlage ihres Glaubens erklären, beschwören uns, die Augen offenzuhalten und klar und entschieden Stellung zu nehmen, auch um den andern Christen ein Beispiel zu sein, damit wir nicht eines schönen Morgens alle als Arianer erwachen. Als Mitglied der Kommission für Glauben und Glaubensverkündigung habe ich wiederholt die Interventionen der Vertreter der Bruderkirchen zu schätzen gewusst, die uns mit Recht gebeten haben, unsere Bemühungen nicht auf die horizontale Dimension zu beschränken, sondern auch die Bedeutung der liturgischen Zeichen, der Anbetung, der Kontemplation zu betonen. Eine Synode von Menschen der Kirche wird für die ökumenische Verständigung viel wertvoller sein als eine aus

Gläubigen und «Freidenkern» bunt zusammengesetzte Versammlung. Es muss zwar Zeiten und Stätten für den Dialog mit diesen letzteren geben, aber diese bilden nicht die Synode.

### **Der Umfang der Synode**

Wenn die Synode die Epiphanie der Kirche ist, so lässt sie sich nicht im wesentlichen auf eine Versammlung einiger Delegierten einer Diözesankirche begrenzen. Der innerste Dynamismus der Synode 72 erschöpft sich nicht in den auf wenige Teilnehmer begrenzten Versammlungen, die ihr das Gepräge geben, sondern diese sollten zum inspirierenden Modell der gesamten Synodontätigkeit werden, die das Geflecht der Kirche beständig beseelen muss. Eben deshalb, weil wir unserer gemeinsamen Verantwortung wenig bewusst waren (wie oft hat man unter «Kirche» bloss die Hierarchie verstanden!), hatten wir es nötig, zuerst vom Konzil und sodann von der Vorbereitung der Synode 72 darauf hingewiesen zu werden, dass niemand den Glauben für sich selbst leben kann und dass somit wir alle für die Entwicklung des kirchlichen Lebens mitverantwortlich sind. Je mehr wir uns diesen Grundsatz zu eigen machen, desto eher wird die Synode 72 in dem Sinn gelingen, dass sie eine ständig weiterdauernde Synodontätigkeit ins Leben rufen wird: diese wird der beständige Ausdruck unseres Lebens als Kirche sein. Die Synode 72 wird also Frucht tragen, wenn es ihr glückt, alle Gruppen lebendiger Katholiken «anzustecken».

Nicht wenige Personen arbeiten in den Vorbereitungskommissionen mit; überdies haben sich in verschiedenen Pfarreien Dialoggruppen gebildet. Aber das ist noch zu wenig. Wo eine kirchliche Gruppe vorhanden ist, muss diese sich synodal verpflichtet fühlen. Der Gestus, den die Katholiken mit der Wahl ihrer Vertreter vollziehen, sollte ihnen zur Einsicht verhelfen, dass sie sich als die Erstbeauftragten fühlen müssen, das Leben ihrer Ortsgemeinde «in die Hand zu nehmen». In unsern Pfarreien bestehen zwar schon Pfarreiversammlungen, doch beschränken sich diese im allgemeinen auf bürokratische Geschäfte wie die Gutheissung der Jahresrechnung und des Budgets sowie die Vergebung materieller Arbeiten. Unsere Pfarreien müssen sich aber eine synodale Geisteshaltung aneignen und unter der Leitung des Pfarrers (oder eines sachkundigen Verantwortlichen, falls der Pfarrer nicht zuständig ist) über ihr Leben als Christengemeinde reflektieren und Massnahmen treffen, um es inskünftig besser auszurichten. So sollte eine Pfarrei sich verpflichtet fühlen, sich um das Drama jener Pfarreiangehörigen zu kümmern, die in Einsamkeit und Vergessenheit leben; für die Kranken und Be-



tagten liesse sich so vielleicht mit einer kleinen Anstrengung der einzelnen Pfarreimitglieder ein Turnus regelmässiger Besuche vorsehen. Und mit der Schärfung des Sinns für die örtlichen Bedürfnisse wird auch der Blick für das Drama der Welt geweitet; man wird sich dann nicht mehr auf sporadische materielle Beiträge für die Missionen und die Dritte Welt begnügen, sondern Initiativen auf die Dauer ergreifen und sich vielleicht überlegen, ob nicht das eine oder andere Glied der Gemeinde in Gegenden entsandt werden könnte, wo Not herrscht.

Selbstverständlich werden, wenn der Pfarrer die Gläubigen zusammenruft, um sich synodal auf den Sinn und Wert des christlichen Zeugnisses zu besinnen, die Leute nicht in Scharen zusammenströmen; aber wenn auch nur eine ganz kleine Gruppe von Personen sich auf die «synodale Geisteshaltung» einschliessen, würde das Leben der gesamten Pfarrei ohne weiteres einen wertvollen Impuls erhalten.

Die Zeit ist vorüber, da man den Pfarrer als ein «Faktotum», als den für alle Betätigung innerhalb der Christengemeinde Verantwortlichen ansah. Die schon mit der katholischen Aktion angebahnte Änderung dieser Geisteshaltung ist entschieden weiterzuführen. Man ändere ruhig Benennungen und Titel, man versorge ruhig die Fahnen, doch sehe man vor allem darauf, dass der ganze «lebendige» Teil der Gemeinde «synodal» handle, um den Brüdern die Liebe Gottes zu bezeugen.

### Die Synode ändert nichts

Wenn man die Synode in der richtigen Glaubensperspektive sieht, lässt sie sich nicht mehr als eine tumultuöse Versammlung mit Zänkereien und Schmähungen vorstellen, weder auf diözesaner noch auf pfarreilicher Ebene. Wer weiss, was für Umstürze wir in Lehre und Disziplin erwarten, könnte sich an diesem Punkt in trostloser Verwunderung fragen: «Wird aber dann alles beim alten bleiben?» Gewiss. Sowohl die Diözesansynode als auch alle ihre Verästelungen können nur das Leben der Kirche zum Ausdruck bringen, das aus dem Vater, dem Sohne und dem Heiligen Geist hervorgeht. Deshalb wäre es lächerlich und tragisch zugleich, wollte man an eine Versammlung denken, welche die Grundlagen des christlichen Glaubens und Lebens in Frage stellen würde, als ob man den Bischöfen und indirekt dem Papst «eine Lektion erteilen» müsste. Darum wird beispielsweise das Lehramt der Bischöfe auf der Synode unbestritten die Führung innehaben, weil es sie in der Kirche inne hat. «Diese Hirten, die ausgewählt sind, die Herde des Herrn zu weiden, sind Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes. Ihnen ist das Zeugnis für die frohe Botschaft von der

## Am Scheinwerfer

### Nachfolge Christi in abgezählten Schritten

An der St.-Georgs-Kapelle in Arth steht neben einem Bild des kreuztragenden Herrn eine Zahl, die offenbar die Länge des Kreuzweges in Jerusalem anzeigt: «1399 Schritt und ein ½ Schuh.» Unter dem Bild steht folgender Text: «Von der Mitte dieser Kapelle bis zum hl. Kreuz in Oberarth sind es nach genauem Mass 1467 Schuh. Bleiben also 70 Schuh übrig. Diese kann man zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes verrichten.» Neben der Kapelle beginnt Richtung Oberarth der heute noch so angeschriebene «Pilgerweg».

Da haben also die Pilger in Jerusalem den ihnen als Kreuzweg Jesu angegebenen Weg nachgemessen und erachten es nun als eine besonders gute Nachfolge Christi, wenn sie den Weg in Metern genau betend wieder abschreiten. Es ist die gleiche konkrete Frömmigkeit, die da und dort die Loreto-Kapellen entstehen liess, welche genau das Ausmass und die Einteilung haben müssen, die das angeblich nach Loreto übertragene Haus der hl. Familie von Nazareth gehabt hatte. Wir lächeln heute über diese Nachfolge Christi nach Metern und Buchstaben und erklären mit Recht, dass es nicht auf den äusseren Nachvollzug eines historischen Geschehens ankomme, sondern auf den innern Nachvollzug. Ob uns das Lächeln

gut ansteht? Steckt hinter jener Frömmigkeit nicht ein Grundanliegen des Menschen? Das gleiche, mit der die heutige Generation versessen ist auf möglichst exakte Reportage aller wichtigen Ereignisse in Wort und Bild?

Freilich, der eigentlichen Frömmigkeit ist mit Schritt-Abmessen nicht geholfen. Aber auch damit nicht, dass man bei jedem Ereignis um Christus, seine Geburt, seine Auferstehung, seine Wundertaten fast alles Konkrete fein säuberlich abschält, weil es historisch nicht exakt feststellbar sei. Natürlich muss die Nachfolge Christi stets vor allem dem nachfragen, was mit dem geschilderten Ereignis nun gemeint sei, also dem theologischen Gehalt. Trotzdem ist es unklug, in der Verkündigung alles Ereignishafte raschestens zu überschlagen und immer sofort auf «das Gemeinte» zu kommen. Man riskiert dann, dass die Verkündigung blutleer und abstrakt wird. Ein konkret geschildertes Ereignis aus dem Christusleben wird leichter in konkrete Wirkungen im Leben des heutigen Christen ungemünzt, als blosse Theorie und theologische Gehalte. Die Geschichte der Leiden-Christi-Verehrung mit allen ihren Liedern, Andachten und Gebeten der Volksfrömmigkeit kann dies nachhaltig illustrieren.

So wird auch heute die richtig dosierte konkrete Schilderung des Leidens und Sterbens Jesu ihre Wirkung nicht verfehlen.

Karl Schuler

Gnade Gottes anvertraut und der Dienst des Geistes und der Gerechtigkeit in Herrlichkeit» («Lumen gentium» 21).

Nur wer keine lebendige Glaubenserfahrung hätte, könnte sich einbilden, dass in der Kirche die Änderungen sich unterschiedslos auf jeden Sektor und in jede Tiefe erstrecken könnten. Wer wirklich in der Kirche lebt, spürt, wie dieses Leben im wesentlichen unveränderlich ist. Wie jüngst Weihbischof G. Bullett erklärt hat, «geht es bei der Synode 72 nicht darum, neue theologische Grundlagen zu finden oder den Glaubensinhalt in Frage zu stellen, sondern darum, nach den besten Mitteln zu fahnden und zu forschen, um den Glauben heute zu vermitteln, unsere Christengemeinden zu verlebendigen und ihnen behilflich zu sein, ihrer Sendung und Verantwortung in der Welt von heute bewusst zu werden».

Wenn es gestattet ist, sich paradox auszudrücken, kann man sagen: Gerade weil die Synode nichts ändert, kann sie daran gehen, alles zu ändern.

### Die Synode ändert alles

Wenn wir zaudern und zögern würden, das zu verkündigen, was die unveränderliche Grundlage unseres christlichen Lebens bildet — unsere Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott —, hätten wir als Kirche ausgedient, auch in bezug auf das, was wir auf horizontaler Ebene zu verwirklichen suchten, und müssten nicht von Änderungen, sondern von Liquidierung sprechen.

Wenn wir hingegen den Schwerpunkt auf das verlegen, was unser einziger Halt ist: der Geist Jesu Christi, so müssen wir glauben, dass unsere Bekehrung und die unserer Gemeinden und Diözesen möglich ist. Gewiss ist die Aufgabe, die unser harrt, immens und überaus schwierig, vor allem deshalb, weil der alte Mensch, der — ob wir nun progressistischer oder integristischer Tendenz seien — sich in uns wie daheim fühlt, alles daransetzen wird, um nicht aus seinen Positionen vertrieben zu werden. Um



uns zu ändern, müssen wir im Licht des Gotteswortes unsere Situation mit offenen Augen sehen und anklagen. Wir müssen innerwerden, Welch kargen Raum wir dem Christus gegeben haben, der unser Bedürfnis will, um die Brüder mit seiner Liebe zu erreichen. Wir müssen demütig eingestehen, dass auf persönlicher, familiärer, pfarreilicher, diözesaner Ebene die Präsenz Jesu und sein konkreter Dienst an den Menschen so spärlich sichtbar sind, dass wir kaum mehr je dazu gelangen, seine Präsenz «ins Bild zu übersetzen», so dass, wenn ein Pfarrer sein Haus armen, zerlumpten Menschen öffnet, ein junger Mann die zum Töten bestimmte Waffe zurückweist, ein Ehepaar sich eines Niemandskindes annimmt, ein junger Mensch ins Kloster eintritt, sie mehr als Ausnahmen, ja als verrückt beurteilt werden. Wir alle sind Opfer einer triumphalistischen Mentalität und des bürgerlichen Wohlstands; deshalb fällt es uns entsetzlich schwer, die Forderungen der Armut Christi zu inkarnieren, welche die Grundlage des freudebeseelten Lebens des Gottesreiches ist. Wir sehen, wie Fremdarbeiter unter ungerechten Bedingungen leben, fühlen uns aber nicht zum Sprechen gedrängt, weil wir an den Wagen der Macht gespannt sind; wir möchten Stellung nehmen zur «Oppression» auf dem Wohnungssektor, müssen aber schweigen, weil auch unsere Hände nicht sauber sind. Wir sollten ankämpfen gegen die Verschwendungssucht, die Verherrlichung des Lasters, die Waffenausfuhr, fühlen uns aber schwach und schweigen immer, aus Furcht. Wir suchen zu vergessen, dass die Kinder der Kirche auf diese oder jene Weise Verfolgung leiden müssen, sofern sie dem Evangelium treu sein wollen. Vielmehr denken wir, wir könnten das Martyrium durch Diplomatie ersetzen!

Im Grunde aber hängt all unser Versagen bei der Aufgabe, Jesus in den Brüdern zu dienen, mit einer einzigen Ursache zusammen: mit unserem Mangel an Glauben, wodurch es uns an einem munter fortschreitenden Kontakt mit dem Leben Gottes fehlt. Wir beten wenig, weil wir heimlich Angst haben, unsere Bekehrung könnte durch das Gotteswort noch weitergetrieben werden. Wir suchen das Gebet durch irgendein äusseres Tun zu ersetzen und vergessen dabei, dass in der Kirche diejenigen, die sich für die Brüder am meisten eingesetzt haben, einen Grossteil ihrer Zeit auf den Knien verbrachten. Entweder setzen wir uns — synodal — dafür ein, uns Gott mehr zu erschliessen, oder dann werden wir immer kraft- und erfolglos bleiben.

Es wäre eine Illusion, wollten wir meinen, unsere — persönliche und gemeinsame — Bekehrung könne im Lauf eines Jahres abgeschlossen sein. Erfüllen wir uns aber mit dem Verlangen, dass

wenigstens etwas in Bewegung kommt! Man ersieht bereits heute, dass die Dokumentenproduktion der Synode 72 etwas äusserst Nebensächliches sein wird; wichtig ist das neue Klima, das geschaffen wird und das die wirksamen Beschlüsse inspirieren wird, die man in der Folge auf der Ebene der Gruppe, der Pfarrei, der Diözese fasst. Weil aber jede Bewegung zur Umkehr vom Gebet her kommt, müssen wir überzeugt sein:

### **Die Synode besteht wesentlich im Gebet**

Das Gebet ändert nicht Gott — der von Wesen aus Liebe ist —, sondern uns. Wir haben es beständig nötig, uns in die Haltung des habituellen Betens zu versetzen — die sich von Zeit zu Zeit in einem ausdrücklichen Akt äussert —, damit wir durch die Kraft des Heiligen Geistes mehr und mehr bekehrt werden können. Wenn wir die erwähnten theologischen Prinzipien angenommen haben, können wir hier behaupten, dass die Synode soviel wert sein wird, als sie Gebet sein wird. Man gestatte es mir, mir die Sessionen der Synode 72 — und alle Sitzungen, die sich an ihr ein Muster nehmen werden — als eine lange, grandiose Eucharistiefeyer vorzustellen. Ich bin mir vollkommen bewusst, dass das Bild, das meiner Phantasie vorschwebt, nicht Wirklichkeit werden wird, möchte aber wünschen, dass in allen Beteiligten das Verlangen vorhanden ist, sich diesem Ideal wenigstens anzunähern.

Ich möchte das «Bild» der Synode 72 so schildern: Eine Versammlung von Gläubigen, die mit dem Bischof und seinen Presbytern um den Altar des Herrn versammelt sind. Der erste Gestus der Versammlung muss der Eingangsakt der Liturgiefeyer sein: Jedes Glied bekennt seine Sünden. Angesichts der schmerzlichen Situationen, die in den Pfarreien und Diözesen zu beklagen sind, sucht jedes Synodenmitglied, statt die andern zu beschuldigen, zu entdecken, welchen Anteil an der Schuld es selbst hat, und es bittet den Herrn, der inmitten seiner Gemeinde zugegen ist, um Verzeihung. Das Bekenntnis unserer Sünden müsste lange, sehr lange dauern! Vielleicht könnte die erste Session nur schon damit endigen. Doch das Sündenbekenntnis schliesst von Natur aus den Willen in sich, sich zu bekehren, seine Haltung zu ändern. So wird vor den Blick treten, welche konkreten Massnahmen individuell und gemeinschaftlich zu treffen sind, damit das kirchliche Leben verbessert werde. Doch gerade an diesem Punkt gewahrt man, wie nur der Heilige Geist das Wunder vollbringen kann. Darum wird sich die ganze Versammlung dem Gebet des Bischofs anschliessen, das die eigene Ohnmacht eingesteht und sich in Vertrauen

auf den Vater verlässt. Auf diesen Anruf wird der Herr im Schriftwort antworten, und man wird unter Leitung des Bischofs und der Priester lange über dieses Wort nachsinnen. Welch herrliches Offertorium würde auf diese Meditation folgen! Einige junge Christen würden sich verpflichten, in diejenigen Diözesen der Dritten Welt zu verreisen, über die die schweizerischen Bistümer die Patenschaft übernommen haben; man würde beschliessen, die Ausgaben für den Bau kirchlicher Gebäude zu senken, von den Einkünften der Diözesen und Pfarreien einen festen Prozentsatz zu erheben, um Christus in der Person der Armen, Unterdrückten, Hungernden besser zu dienen. Dies sind lediglich Hinweise, um zu veranschaulichen, wie die Darbringung des Brotes und des Weines dann einen prägnanten Sinn erhielte und wie man dann die sakramentale Gegenwart Christi bei der Konsekration mit neuer Evidenz erleben könnte. Wie kläglich und schändlich würden in dieser pneumatischen Dimension unsere kleinen Rivalitäten, die Spannungen zwischen verschiedenen Volksgruppen, die banalen Zwistigkeiten zwischen Katholiken der Rechten und der Linken erscheinen! Der Friedenskuss und die Kommunion würden so den Willen aller zum Ausdruck bringen, eine einzige Familie zu bilden, ein Ferment der Liebe und der Wahrheit zu sein, ein sichtbares Zeugnis für den auferstandenen Christus vor den Augen der Welt. Diese synodale Eucharistiefeyer würde mit dem Dankeshymnus an den Vater endigen und mit der Entlassung/Sendung durch den Bischof, der — um den alten lateinischen Gruss zu paraphrasieren — wirklich ausrufen könnte: «Ite, Synodus est» um zu betonen, dass der Schluss der Synode erst deren eigentlicher Beginn ist.

Was wird sich von diesem «theologischen Traum» in Wirklichkeit bewahrheiten? Ich hoffe, das Wesentliche, d. h. das Bewusstsein, dass die Synode Ereignis der Kirche und nicht eine wilde Demonstration ist, dass sie eine Manifestation des Geistes der Liebe und nicht eine Auseinandersetzung zwischen Parteien ist. Nur eine solche Synode, die sich mit unserem Kirche-Sein deckt, wird in der Linie der Überlieferung stehen und Früchte der Bekehrung tragen können für die Einzelpersonen, die Pfarreien, die Diözesen, die Gesamtkirche.

### **Die Synode bauen**

Somit ist es klargeworden, dass die Synode 72 alle angeht, die in der Kirche leben, und zwar zutiefst: «Res nostra agitur.» Jedes Glied des Gottesvolkes — Bischof, Priester, Laie — ist zur Mitarbeit aufgerufen. Indem wir die Synode aufbauen, bauen wir die Kirche auf. Würden



wir in Apathie verharren oder — noch schlimmer — uns hinter Positionen vor-eiligen Misstrauens verschanzen, so bedeutete dies, dass unser Glaube am Erlahmen ist, von unserem «Ich» erstickt, gleichgültig, ob dieses Ich dieser oder jener Tendenz huldigt.

In dieser für die Kirche der Schweiz geschichtlichen Stunde sind wir alle auf-

gerufen, unsern ganzen Beitrag zu leisten, denn wir müssen uns tiefer bewusst werden, dass der Geist des auferstandenen Christus, der uns zur Kirche zusammenschweisst, präsent ist und haben ihn der Welt ansichtig zu machen.

*Sandro Vitalini*

(Aus dem Italienischen übersetzt von August Berz)

## Seminar heute

Der Neubau des diözesanen Seminars in Luzern steht und wird am Sonntag, 23. April 1972, eingeweiht. Seit dem vergangenen 1. Oktober sind Seminarleitung und Studenten eingezogen und finden das Haus — auch wenn der Innenausbau und die Umgebungsarbeiten bis heute noch nicht in allen Details beendet sind — für wohnlich und funktionsentsprechend. Dieser Neubaubezug und die kommende Einweihung geben Anlass, wieder einmal nach dem Ziel heutiger Seminarbildung und nach der Form des Seminarlebens zu fragen. Dabei steht hier bewusst das Seminar Luzern vor Augen.

### 1. Seminar in Luzern ist nicht mehr nur Priesterseminar

Im Entwurf des Seminarmodells, wie er vom Priesterrat der Diözese Basel an der Sitzung vom 3. Juli 1971 in seinen Grundzügen einstimmig für gut befunden wurde, wird als Aufgabe des Seminars genannt: «Die Ausbildung im Seminar dient der Vorbereitung auf den kirchlichen Dienst als Priester und auch der Vorbereitung von Theologen, die sich als Laien hauptamtlich in den Dienst der Kirche stellen wollen.» Bei solcher Aufgabenstellung wird der Name «Priesterseminar» fraglich, wenn also auch Theologiestudenten hier leben, die zwar den kirchlichen Dienst anstreben, nicht aber das Priestertum. Die Namensgebung ist zwar nebensächlich und doch hat sie Einfluss auf die Vorstellung, die man sich vom Seminar macht. Man könnte vielleicht als neuen Namen einfach «Diözesanseminar» vorschlagen. Wichtiger allerdings ist der Grundsatzentscheid, dass auch Studenten, die nicht das Priestertum, wohl aber den kirchlichen Dienst anstreben, hier leben können und sollen. Die Bedenken dagegen erheben sich vor allem aus der Notwendigkeit der Einübung in den zölibatären Lebensstil des Priesters, der eine andere Form der Christusbefolgung, des Betens, des Alleinseins, der Begegnung mit der Frau, der Mitbrüderlichkeit verlangt als der kirch-

liche Dienst im nicht zölibatären Lebensstil.

Nun reift aber die Entscheidung: Zölibat oder nicht — sehr langsam und kommt meist erst im letzten oder vorletzten Jahr vor dem Weihejahr zustande. Ja, man könnte sich von gut fundierten psychologischen Erwägungen her fragen, ob nicht dieser Entscheid für viele über die eigentliche Studienzzeit bis auf weitere zwei bis drei Jahre (seelsorglichen Einsatzes) hinaus verschoben werden müsste, damit er von der alltäglichen Erfahrung des kirchlichen Dienstes her reif genug wäre. Dies bedeutet aber andererseits, dass das Seminarleben weit genug sein muss, um zu beiden Formen kirchlichen Dienstes hinzuführen. Die allgemeinen Regeln der Seminargemeinschaft müssen dem Rechnung tragen. Es darf weder die eine noch die andere Form kirchlichen Dienstes diffamiert werden. Im besonderen dürfen auch nicht die Studenten, die sich im Verlaufe des Studienjahres mehr und mehr auf den ehelichen Lebensstil ausrichten, die andern überfahren. Eine gesunde Konfrontation, ein Austausch der Meinungen usw. kann allerdings gegenseitiger Reifung nur nützen und wird die später im Dienst unbedingt notwendige Zusammenarbeit nur fördern. In nichtsektiererischen Gruppen und dann vor allem in persönlicher Führung, in Entwicklung selbständiger Verantwortung und Lebensart werden sich sicher auch jene behaupten und in ihren Lebensstil hineinwachsen, die im zölibatären kirchlichen Dienst ihre persönliche Berufung erkennen und so in ihrer spezifisch gearteten Verfügbarkeit — mit mehr Beweglichkeit und Zeit — Jesus nachfolgen und seine Sendung zu verwirklichen versuchen. Gewiss verlangt dies, wie schon angedeutet wurde, eine regelmässigeren und geformteren Art des Betens, eine bewussteren Fähigkeit, einsam zu leben und eine Disponibilität der Liebe zu vielen Menschen hin, die nicht der Priorität des einzelnen Partners und der eigenen Familie bedarf.

Man muss sich fragen, ob der Unterschied

zwischen Leuten, die nicht im beruflichen und von der theologischen Ausbildung her vollamtlichen kirchlichen Dienst stehen, und Leuten, die sich hier beruflich engagieren wollen und sich dazu ausbilden, grösser sei als der zwischen Leuten, die sich vollamtlich zum zölibatären Dienst in der Kirche entschliessen und jenen, die sich vollamtlich zum nichtzölibatären Dienst in der Kirche entscheiden. Die heutige Seminarkonzeption ist der Meinung, dass der Unterschied zwischen beruflichem, amtlichem Dienst in der Kirche und nichtberuflichem, nichtamtlichem Dienst in der Kirche grösser sei als der zwischen zölibatärem und nichtzölibatärem kirchlichem Beruf, dass es also eine gemeinsame Spiritualität für diese beiden Formen des beruflichen kirchlichen Dienstes gebe, die sich mehr abhebt von der Spiritualität nichtamtlichen Dienstes.

### 2. Seminar und auswärtsstudierende Theologiestudenten

Damit ist die Frage nach dem Sinn der Seminarbildung allgemein gestellt. Braucht es für die Ausbildung zum kirchlichen Dienst als Theologe, im besonderen zum priesterlichen, zölibatären kirchlichen Dienst die Seminarbildung, also die spezifische geregelte Einübung in Gebet und Meditation (z. B. die regelmässige Eucharistiefeier, die regelmässige Anregung zur persönlichen Meditation durch den Spiritual usw.), das geordnete Gruppen- und Gemeinschaftsleben im Seminar, sozusagen ein Internatsleben? Bleiben wir nüchtern und historisch objektiv, so stellen wir fest, dass bis in die Anfänge unseres Jahrhunderts in unserer Diözese praktisch auf solche Fragen sehr differenziert geantwortet und demgemäss gelebt wurde. Es gab bei uns schon immer mehr Leute als in andern schweizerischen Diözesen, die ihr Theologiestudium ganz oder teilweise ausserhalb des diözesanen Seminars absolvierten (und dies nur zum geringen Teil in tridentinischen Seminaren wie etwa in Mailand und Rom), wobei sie allerdings mit wenigen Ausnahmen zum Weihekurs nach Luzern oder später nach Solothurn kamen. D. h., dass die Tradition, welche die meisten von den jetzt in der Seelsorge Tätigen erlebten, noch gar nicht so alt ist, wie man vielleicht meint. Man müsste deshalb eigentlich verstehen, wenn auch heute manche zum kirchlichen Dienst Bereite für ihre Ausbildung einen andern Weg einschlagen als den des Eintritts in das Seminar und der Immatrikulation an der Theologischen Fakultät in Luzern. Die heute eindeutig grössere Berufs- und Berufungsunsicherheit, die übrigens bei weitem nicht nur auf den kirchlichen und im speziellen auf den



priesterlichen Beruf beschränkt ist, sondern mit wenigen Ausnahmen alle akademischen und im speziellen die erzieherischen sozialen Berufe erfasst, um deren Ursachen nicht nur religiöser und kirchlicher, sondern auch und vielleicht vor allem soziologischer Natur sind, veranlasst zudem viele Studenten, sich nicht einfach für den traditionellen eindeutigen Weg zum kirchlichen Dienst zu entscheiden, sondern den auch und schon immer möglichen, aber freieren Weg an auswärtigen theologischen Fakultäten einzuschlagen. Zumal dieser Weg gegenüber Kollegen und Gesellschaft nicht einen vor-schnellen Eindruck von Sicherheit und Identifizierung der konkreten Kirche erweckt und als durchaus anderen akademischen Ausbildungswegen gleichwertiger, ja sogar (im guten Sinn) imponierender Weg für viele in der heutigen Gesellschaft geachtete Tätigkeiten anerkannt wird.

Auffallend ist dabei der dringliche Wunsch der Auswärtsstudierenden, im guten Kontakt mit den Diözesanverantwortlichen und mit dem Priesterseminar zu stehen. Und dies, obwohl sie oft ohne Anmeldung bei uns ihr Studium auswärts beginnen. Sie nehmen auf Einladung hin gerne teil an den Besinnungswochen und begrüßen jeden Rundbrief, jeden Besuch an ihrem Studienort und jeden persönlichen Kontakt. Sie fühlen sich also doch verbunden mit ihrer Diözese. Sie anerkennen die Zuständigkeit der Diözesanverantwortlichen. Sie möchten sich in Überlegungen und Planung für die Diözese integriert wissen. Sie akzeptieren bis zu einem gewissen Grad die Forderungen, die sich von der Diözese her ergeben.

So gelten die vom Bischof in seinem Brief an die Theologiestudenten vom 4. Januar 1970 formulierten «unerlässlichen Voraussetzungen für den kirchlichen Dienst» sowohl für jene, die im

Seminar sind, wie für jene, die an auswärtigen Hochschulen studieren: «Zum glaubwürdigen Vollzug des kirchlichen Dienstes gehören zunächst menschliche Qualitäten, wie etwa Wahrhaftigkeit, Lauterkeit, Zuverlässigkeit, selbstlose Hilfsbereitschaft. Diese natürlichen Werte ermöglichen erst eine lebendige brüderliche Kontaktnahme mit den Mitmenschen. Ein weiteres Erfordernis ist eine echte und solide Frömmigkeit. Diese besteht in einer tiefen Gottesliebe, die sich in bestimmten Formen ausdrücken muss. Mit diesen natürlichen und übernatürlichen Qualitäten muss schliesslich ein dem Bildungsniveau unserer Zeit entsprechendes Allgemeinwissen und ein gründliches theologisches Fachwissen verbunden sein.»

### 3. Sinn und Ziel der Seminar-ausbildung

Trotz dem übrigens nicht nur bei uns zu beobachtenden Trend, das Theologiestudium an andern Studienorten zu absolvieren, halten wir für unsere Diözese an der Meinung fest, jeder, der als Theologe in den kirchlichen Dienst unseres Bistums eintreten möchte, sollte eine gewisse Zeit seiner Ausbildung im Seminar verbringen. So ist ein besseres Kennenlernen der diözesanen Verhältnisse möglich. So können auch die diözesanen Verantwortlichen besser urteilen. So ist vor allem die Einübung in die heute mögliche und notwendige Spiritualität des kirchlichen Dienstes wohl besser gewährleistet. Der Entwurf des Seminarmodells formuliert dementsprechend: Die Ausbildung im Seminar «fördert die rechte Glaubensbegründung und Glaubensvertiefung, das gemeinsame und persönliche Gebet und die Meditation, das theologische Studium, die menschliche Reifung, die Klärung des Berufsziels und

des Berufsentscheidendes, die Einübung in das Teamwork und in das Zusammenleben. Der Einzelinitiative und der persönlichen Eigenart sollen dabei genügend Raum gewährt werden.»

Die Leitung des Seminars muss sich wohl auf ein theologisches Menschenbild abstützen und auf eine auch heute kirchlich mögliche Auffassung von der Sendung des kirchlichen Dienstes. Versuchen wir beides in einigen Sätzen ein wenig darzulegen.

Christlicher Glaube als Gehorsam gegenüber dem sich in Jesus Christus offenbarenden Gott befreit von Sünde, Ängsten und Zweifeln, von Göttern dieser Welt. Christlicher Glaube befreit zur Liebe. Gerade in der Übernahme des Bekenntnisses Jesu, der sich am Kreuz vertrauensvoll seinem Vater überlässt gegen alle Erfahrung der Lieblosigkeit und scheinbaren Sinnlosigkeit dieser Welt, werden wir — allerdings nicht ohne auch Kreuzeserfahrung zu machen — davon befreit, Mächte und Gewalten dieser Welt als Götter verehren und ihnen dienen zu müssen. Solche mündige Freiheit zur Liebe ist eines der Ziele jeder christlichen Erziehung, also auch der Seminar-ausbildung. Kirchliche Sendung ist Verkündigung in Wort und Tat dieses Glaubens, der zur Liebe befreit. Kirchlicher Dienst sammelt die Gläubigen in Gottesdienst und Gemeinde, um sie zu solcher Sendung hinzuführen. Kirchlicher Dienst steht deshalb in besonderer Nachfolge Jesu, kann deshalb nur gelebt werden in der Gebetsverbundenheit mit ihm, in ähnlicher Zuwendung zu den Menschen, in ähnlicher Notverbundenheit mit ihnen, wie Jesus sie lebte. Kirchliche Dienststräger stehen zudem in besonderer Weise im kirchlichen Zusammenhang, wahren diesen Zusammenhang von der Vergangenheit in die Zukunft hinein und über die Ortskirche hinaus, ohne deshalb nicht mutig neue

## Gedanken zum Begriff Heiligkeit

### Zu einem Werk von Hans Urs von Balthasar

Unsere heutige Zeit scheint sich auszurichten nach dem Schlagwort: Religion ist Ethik. Das richtige Verhalten zu Gott wird erreicht durch ein richtiges Verhalten zum Mitmenschen und zu sich selbst. Alle Religion ist natürlich auch Ethik, und die christliche Religion zeigt es in ganz besonderer Weise. Wenn aber der Christ heute die horizontale Verbundenheit des Menschen mit seiner Welt bewusst überbetont, wird er sich in der Betriebsamkeit und dem Fortschrittstaumel einer materialisierten Welt bald verlieren! Der echte Fortschritt erwächst nämlich aus der Stille, weitab von Lärm und Reizüberflutung. Wahres Christentum will aber die Weltzuwendung mit der Gottzuwendung verbinden, da Gottesliebe sich immer in der tätigen Hinwendung zum Mitmenschen verwirklichen muss. Die heutige Weltsitua-

tion ruft die ganze Menschheit auf zu weltweiten Hilfsaktionen für notleidende Völker. Darf man aber eine so gewichtige Aufgabe ausschliesslich in horizontaler Linie lösen und dabei die vertikale Gottzuwendung auf das Jenseits verschieben?

Es ist wichtig, gerade in unserer Zeit den Blick auf Menschen zu richten, die diese Gottzuwendung in richtiger, fruchtbarer Weise als Sendung gelebt haben. Ihr Leben ist wie ein lebendiges Buch, in dem man sich orientieren kann.

Leider wurde besonders im letzten Jahrhundert das Leben der Heiligen oft verzerrt und sensationell wiedergegeben. Da konnte man lesen, dass heilige Menschen schon von Geburt an vollkommen waren. Nie machten sie einen Fehler. Immer reagierten sie in allen Lebens-situationen richtig, und die Umwelt war eigentlich nur dazu geschaffen, um ihre Heiligkeit zu illustrieren. Wird das Leben eines Heiligen in dieser Art wiedergegeben, so verblasst es und verliert seine Strahlungskraft. Ja, es führt eher von Gott weg, denn es bildet in seiner Verzerrung ein Hindernis im Glaubensleben.

Der Begriff Heiligkeit wurde schon früh mit der Idee eines ausserordentlichen Wachstums in der Gnade und einer vollkommenen Hingabe des konkreten menschlichen Daseins an Gottes einladende Liebe verknüpft. Heilige antworten Gott im Übermass ihres Lebensvollzuges.

Das Urbild einer vollkommenen Hingabe ist Maria. Heilige sind zwar von Gott Beschenkte, doch ist das kein bequemes Glück! Zu ihrem Lebensvollzug gehört ein grosses Mass von Tapferkeit, denn Kontemplation ist ein auf Schmerz gegründetes Glück mit höchster, innerer Aktivität. Echte Heiligkeit ist daher in ihrem Wesen evangelisch und kirchlich, also sendungshaft und nicht bloss ein asketisch-mystisches Verhalten.

Wer formt eigentlich das religiöse Leben im Volke? Ist es die Schultheologie mit ihren Systemen, Wahrheiten und schwer verständlichen Sätzen? Der Mensch braucht konkrete Vorbilder, Greifbares, Sichtbares, Lebendiges! Auch unsere Zeit, unsere Frömmigkeit lebt vom Geist der Heiligen, und zwar nicht nur von kanonisierten.



mögliche Formen ihres Dienstes in immer neuer Zeit zu suchen und zu verwirklichen. Dabei wird heute und morgen das Teamwork und das brüderliche Zusammenleben wohl eine grössere Rolle spielen als früher.

#### 4. Allgemeine Überlegungen zur Gestaltung des Seminarlebens

Von solchen hier nur knapp umrissenen Überlegungen her lassen sich schon einige Konsequenzen für das Leben in der Seminargemeinschaft ziehen, die dann auch Raum und Voraussetzungen schaffen für die nicht vom Seminar geleistete aber doch mitgetragene fachtheologische Ausbildung.

Es muss die intime Begegnung mit Jesus gefördert werden, so dass besondere Nachfolge möglich wird, die auch Offenheit gegenüber den Mitmenschen beinhaltet, Bereitschaft, vor allem dem Notleidenden zu dienen.

Es müssen Formen der Einübung in Glauben und Beten gelebt werden, die eben jenen Glauben, der zur Liebe befreit, vertieft und zu Grundgewohnheiten des Betens führen, die jene Mündigkeit des Christen anzielen und fördern und also zu Selbständigkeit in Gebet und Glauben führen. Das Leben in der Gemeinschaft muss die Übernahme von Verantwortung durch den einzelnen und die Gruppe ermöglichen. Dazu sind gewiss auch Gesetze und Regeln notwendig, mehr aber das Gespräch, die gemeinsame Beratung, das innerliche Mittragen von Entscheidungen, das Interesse an den gemeinsamen Veranstaltungen, dann die Freude, die mitbrüderliche Atmosphäre, die Toleranz auch bei gegensätzlichen Meinungen und Haltungen gewiss innerhalb bestimmter Grenzen, die vor allem durch die Ausrichtung auf den kirchlichen Dienst gegeben sind.

Seminar sollte in seiner Art konkrete Kirche sein in jenem kirchlichen Zusammenhang, verpflichtet der Vergangenheit, offen auf die Zukunft hin, was durchaus kritische Haltung im aufbauenden Sinn impliziert. Seminar darf und muss wohl auch als Ausbildungsstätte für künftige kirchliche Dienstträger experimentieren können. Es muss Verständnis für traditionelle Kirchlichkeit wie Offenheit für neue Formen wecken. Der Kontakt mit den Diözesanverantwortlichen, mit den schon im Dienst stehenden Seelsorgern und mit Pfarreien und kirchlichen Gruppen erscheint hier wichtig.

Seminar ist sicher Sammlung, pflegt Innerlichkeit, eine gewisse Stille und Ruhe, ohne allerdings nicht auch Möglichkeit und Raum zu schaffen für Begegnungen mit der heutigen Gesellschaft, mit ihren Problemen und Lösungsversuchen und das Engagement der Studenten zu fördern. Die richtige Mitte zu finden bleibt ständiges Bemühen aller, erfordert immer wieder Hinweise der Seminarleitung und richtiges Setzen der Prioritäten. In fast allen Seminarien der Schweiz wird grosses Gewicht gelegt auf das Gruppenleben. Hier wächst mitbrüderlicher Geist. Hier lernt man miteinander reden, auch über geistliche Dinge. Hier korrigiert man sich gegenseitig auf natürliche Art. Hier wird die Fähigkeit zum Teamwork ausgebildet. Die Aufgliederung in Gruppen fördert sehr die Haltung der Mitverantwortung im Kleinen wie in der grossen Gemeinschaft. Sie lässt in intimerer Art die Studenten Heimat, ja eben auch konkrete Kirche erfahren.

#### 5. Das Seminarleben heute

Wie sieht dies alles konkret aus? Oder besser: Wie versuchen wir hier im Semi-

nar Luzern all dem gerecht zu werden? Die Beschreibung des Seminarlebens, wie sie im Brief des Bischofs an alle Priester der Diözese Basel vom 21. Mai 1971 gegeben wurde, gilt mit einigen Änderungen auch im neuen Seminar:

Die Seminarordnung ist einerseits zum Voraus bestimmt durch die Vorlesungszeiten, durch die Rücksichtnahme auf Schwestern und Angestellte, die die Haushaltung besorgen, und durch einige Schwerpunkte des Gemeinschaftslebens. Andererseits wird diese Ordnung pro Semester neu festgelegt im Gespräch mit den Studenten. Schwerpunkte bilden die Abendmessen der Seminargemeinschaft an zwei Werktagen, die von den Studenten in besonders intensiver Weise gestaltet werden und immer eine Homilie mitumfassen. Dann die wöchentlichen Vorträge des Spirituals mit Diskussion zu einem vorher angekündigten Thema der Glaubensexistenz, die jährliche Besinnungswoche, ein religiöses Gruppen-Weekend pro Semester und ein bis zwei Seminar-Weekends pro Semester mit einem gesellschaftspolitischen oder religiösen Thema.

Mit den Studenten zusammen erarbeitet wird die tägliche Liturgie. Sie umfasst momentan das gemeinsame als eigentlicher täglicher Seminargottesdienst gestaltete Morgengebet (Wortgottesdienst), die Einladung zur Meditation am Mittag und zum Abendgebet an jenen Tagen, da keine Abendmesse ist. Anschliessend an den gemeinsamen Wortgottesdienst am Morgen wird an jenen Tagen, da keine Abendmesse ist, Eucharistie gefeiert, zu der die Studenten eingeladen sind, deren Besuch aber nicht urgiert wird. An Samstagen ist Vesper und am Sonntagabend ein Wortgottesdienst für die ganze Seminargemeinschaft, falls die Studenten über das Wochenende nicht nach Hause gehen. An den schon genannten Seminar-

Immer war es eine christliche Versuchung, die beiden Elemente Konkret — Absolut gegeneinander auszuspielen. Reduziert man das Menschliche im Leben eines Heiligen zu stark, um das Heilige besser hervortreten zu lassen, so zerstört man das Lebendige im Vorbild. Und reduziert man das Heilige, Übernatürliche, so nimmt man dem Vorbild die Sendungsfähigkeit. Heilige sind eben Gestalten, an denen lebendiges Christentum aufleuchtet, die selbstlos an sich vorbei auf Gott hinweisen mitten unter uns.

Die heutige Zeit kennt eine besondere Form der Darstellung eines Heiligenlebens. Sie will damit die Deutung seiner Sendung zu erfassen suchen. Die biographische Vertrautheit mit dem Heiligen führt hier weniger zum tieferen Kennenlernen von Einzelzügen an der Gestalt des Heiligen, sondern geht mehr der Sendung des Heiligen nach und versucht seine Spiritualität zu verstehen. Eine solche Dar-

stellung wirkt erstaunlich aufschlussreich und ist daher sehr bereichernd für das eigene Leben. Hans Urs von Balthasar unterscheidet in seinem Werk «Schwestern im Geist» zwei Heiligtypen: Die einen kommen von Gott und wachsen in die Kirche hinein<sup>1</sup>. Die Kirche aber muss sie in sich aufnehmen und in ihre konkrete Heiligsgefühle einbauen. Die anderen entfalten sich mitten in der Kirche und reifen so Gott entgegen. Balthasar wählt zwei Gestalten aus dem Ende des 19. Jahrhunderts als Vertreterinnen der beiden Heiligtypen und stellt sie nebeneinander als Schwestern im Geist. Es sind Therese von Lisieux und Elisabeth von Dijon, die beide den Akt der totalen Hingabe an den dreieinigen Gott als höchstmöglichen Einsatz ihres Lebens für das Heil der Welt verstanden. Ihr gemeinsames Anliegen war, das ganze Leben der Glaubenswirklichkeit zu schenken, einfach theologische Existenzen zu sein.

Aber Therese versucht Schrift und Dogma völlig in ihrer Existenz lebendig werden zu lassen. Während Elisabeth ihre ganze Existenz in die Wahrheit des Evangeliums hineintra-

gen möchte. So ergänzen sich einander und lassen die geistige Welt des Karmel voll aufleuchten. Therese entfaltet sich auf ihrem Weg als die subjektiv Stärkere, Elisabeth reift langsam zur objektiv Stärkeren heran. Es ist ein ergreifendes Geschehen, was Balthasar uns da vor Augen stellt. Es geht in den Leser ein und befruchtet seine Seele. Es ruft ihn an.

Lebensakte, die in Wahrheit die reine Liebe Gottes um ihrer selbst willen, das reine Lob und die reine Anbetung Gottes als einzigen Inhalt haben, sind fundamentale christliche Akte, auch wenn sie jenseits aller Absicht kirchlich-sozialer Stellvertretung liegen.

Moderne Aktualität lockt, sie bringt uns den sichtbaren Erfolg und damit die Befriedigung. Sie lässt leicht den Reichtum, den uns die Vergangenheit anbietet, vergessen. Viel wird heute zur Selbstbesinnung aufgerufen, zum Begreifen der Forderung in der Gegenwart. Aber Selbstbesinnung sollte in erster Linie im Hören bestehen. Auch im Hören auf die Botschaft der Vergangenheit, damit wir nicht ent wurzelt werden. Denn Christentum ist in der innersten Mitte ein Hören! *Margit Gensch*

<sup>1</sup> Balthasar, Hans Urs von: Schwestern im Geist. Einsiedeln, Johannes-Verlag, 1970, 472 Seiten.



und Gruppen-Weekends steht selbstverständlich die feierliche Eucharistiefeier im Mittelpunkt. An den andern Sonntagen gehen die Studenten in die Pfarrei-gottesdienste. Zwei- bis dreimal pro Semester verbringen die meisten Studenten ihr Wochenende zu Hause.

Ein wesentlicher Teil des Seminarlebens sind die Gruppengemeinschaften. 5 bis 6 Studenten aus den verschiedenen Kursen bilden eine Gruppe mit eigener Wohn-einheit im Neubau, die sich jede Woche zu einem geistlichen Gespräch trifft und daneben die Verantwortung für die Litur-giegestaltung und für andere Aufgaben im Hause (Service im Speisesaal, Büro-dienst usw.) übernimmt. In den meisten Gruppen ergeben sich dabei fruchtbare Auseinandersetzung und Zusammenar-beit, die zu eigenen Gruppeninitiativen führen: Gruppenmessen, religiöse Week-ends, Mitarbeit in der Pfarrei usw. So ge-schieht eine praktische Einübung ins Teamwork, wobei auf natürliche Art die Älteren den Jüngeren helfen. Allerdings ist für das eigentliche Theologiestudium die Zusammenarbeit in den Seminargrup-pen weniger möglich, da sie ja eben nicht kursweise zusammengesetzt sind. Es bil-den sich deshalb daneben Studienarbeits-gruppen. Quer durch die Seminargruppen hindurch bestehen auch noch andere Gruppen: Focolare, Schönstatt usw., nicht zuletzt die Studentenverbindung Wald-stättia. Solche Gruppierungen wirken sich anregend und befruchtend auf die Semi-nargruppen aus. Manchmal allerdings ge-ben sie auch Anlass zu Spannungen, die es im gemeinsamen Bemühen zu lösen gilt.

Das Seminarteam (Regens, Subregens und Spiritual) tritt wenn immer möglich wöchentlich zum geistlichen Gespräch zusammen und berät ebenfalls mit dem von den Studenten aus ihren Reihen ge-wählten Seminarsprecher und mit der Seminar-Sekretärin aktuelle Ge-schäfte und Grundsatzfragen, die dann dem Seminarrat vorgelegt werden. Dieser Seminarrat, dem das Seminar-team (in beratender Funktion), der Seminarsprecher, die Gruppenverant-wortlichen angehören, bespricht an seinen wöchentlichen Versammlungen alle jene Dinge, die nicht schon sachlich oder durch die genannten Schwerpunkte vorgegeben sind. Auch versammelt sich die ganze Seminargemeinschaft am An-fang und zu Ende jedes Semesters zur Entgegennahme von Anregungen und Kritiken und zur Wahl des Seminar-sprechers. Das Seminarteam wird in sei-nen Beratungen über Aufnahme ins Semi-nar und über die Führung der Studenten unterstützt durch einen Psychiater. Mit dem Bischof und seinen Mitarbeitern be-steht ein regelmässiger intensiver Ge-dankenaustausch über alle Seminarpro-

bleme. Seminarteam und Bischof mit sei-nen wichtigsten Mitarbeitern treffen sich dazu mindestens alle zwei Monate.

Soweit also eine kurze Beschreibung des Seminarlebens in Luzern heute. Studen-ten und leitendes Seminarteam sind sich bewusst, dass die so gelebte Seminar-gemeinschaft gewiss nicht den angege-benen Zielen der Seminarausbildung ein-fach entspricht. Es gilt, vieles immer wie-der neu zu überprüfen und zu bespre-chen. Dabei sind wir angewiesen auf Rat-schläge und aufbauende Kritik der Prie-ster und aller im kirchlichen Dienst ste-

henden Seelsorger und auch Laien. Gerne nehmen wir deren Anregungen entgegen und versuchen sie einzubringen in un-sere Überlegungen und damit dann auch in das Leben der Seminargemeinschaft. Der Seminarbau dient je länger je mehr auch vielen Weiterbildungskursen und Priestertagungen, Kommissionssitzungen und Konferenzen. Das ist erfreulich; es gibt allerdings viele zusätzliche Probleme für die eigentliche Seminargemeinschaft. Über diese Entwicklung des neuen Semi-nars wird ein weiterer Artikel informie-ren. *Otto Moosbrugger*

## Vom Bibliothekar zum Kardinal

### Zum Tode von Kardinaldekan Eugène Tisserant

Am 21. Februar 1972 starb in einer Kli-nik zu Albano bei Rom der Dekan des Kardinalkollegiums, Eugène Tisserant. Über drei Jahrzehnte hatte er in Spitz-enstellungen der Römischen Kurie gewirkt. Als rangältester Kardinal gehörte er zu den wichtigsten Männern der Kirche. Mit ihm ist ein Stück zeitgenössischer Kir-chengeschichte zu Ende gegangen. Darum verdienen auch die Persönlichkeit des ver-ewigten Kardinals und sein vielseitiges Wirken in unserm Organ gewürdigt zu werden.

#### Der Mann der Wissenschaft

Von den beinahe 88 Lebensjahren, die ihm der Schöpfer schenkte, verbrachte Kardinal Tisserant nur deren 24 in seiner lothringischen Heimat. Aber sie genügten, um ihm das geistige und religiöse Rüst-zeug auf den Lebensweg mitzugeben.

#### Werdegang des jungen Gelehrten

Eugène Tisserant wurde am 24. März 1884 in Nancy, einer der schönsten Städte Frankreichs, als Sohn eines Tierarztes, geboren<sup>1</sup>. Er war aussergewöhnlich begabt. Schon mit sieben Jahren begann er das Studium der latein-schen Sprache. Daneben interessierte er sich brennend für Mathematik und Physik. Er hatte das Glück, während seiner humanistischen Studien ausgezeichneten Lehrern zu begegnen, die ihm schon früh den Sinn für exaktes wis-senschaftliches Arbeiten beibrachten.

Mit 17 Jahren trat Eugène Tisserant in das Grosse Seminar seiner Vaterstadt ein. Trotz seines jugendlichen Alters war er entschlos-sen, Priester zu werden. Sein um zwei Jahre jüngerer Bruder Charles († 1962) trat in das Noviziat der Väter vom Heiligen Geist ein. Während 43 Jahren wirkte er später als Mis-sionar in Afrika (1911—1954). Eugène Tis-serant fand auch im Priesterseminar seiner Vaterstadt hervorragende Lehrer, die ihn in die theologische Wissenschaft einführten. Der spätere Bischof von Strassburg, Charles Ruch, wirkte damals als Spiritual in Nancv. Ihn wählte der junge Abbé zum Seelenführer. Ihm

verdankt er auch in geistiger Hinsicht sehr viel. Mgr. Ruch führte den jungen Tisserant auf den Weg der orientalischen Studien. Schon vorher hatte dieser für sich allein hebräisch gelernt, während sonst die Theo-logen für diese biblische Sprache keine grosse Begeisterung aufbringen. Auch syrisch und das Studium anderer semitischer Sprachen be-gann Tisserant am Seminar von Nancy. Kaum 19jährig, nahm er auf Grund der Quellen eine Arbeit über die Eucharistie bei den Sy-rern in Angriff.

Auf die theologischen Studien in der Heimat folgte ein Studienjahr an der Schule Saint-Etienne der Dominikaner in Jerusalem (1904/05), die damals von dem bekannten Gelehrten P. Lagrange geleitet wurde. Dort vertiefte sich Abbé Tisserant in das Studium der assyrischen Sprache, die später sein bevor-zugtes Fachgebiet wurde.

Dann kehrte er nach Frankreich zurück. Nach dem üblichen anderthalbjährigen Militärdienst begab sich der junge Gelehrte nach Paris, wo er seine Studien mit dem Diplom für semiti-sche Sprachen (Hebräisch, Syrisch, Arabisch, Aethiopisch und Assyrisch) am Institut catho-lique krönte. Schon vorher war er am 4. August 1907 zum Priester geweiht worden.

#### Skriptor an der Vatikanischen Bibliothek

Im Oktober 1908 zog Abbé Tisserant nach Rom. Wie er später gestand, war es Kardinal Rampolla, der frühere Staatssek-retär Leos XIII., der ihn bewog, in den Dienst der Vatikanischen Bibliothek zu treten. Dort suchte man einen Kenner der orientalischen Sprachen, um die alten Handschriften, die aus dem Osten stam-men, zu ordnen. Und Eugène Tisserant schien der richtige Mann für diesen Pos-ten zu sein. So kam er an die Vatika-nische Bibliothek, die durch den dama-

<sup>1</sup>) Für weitere Einzelheiten der wissenschaftli-chen Tätigkeit Tisserants verweise ich auf das Werk «Recueil Cardinal Eugène Tis-serant» (Löwen 1955), Band I, S. 1—11, und vor allem Band II, S. 725—807: «Etu-des et missions scientifiques du Cardinal Eugène Tisserant» mit vielen biographi-schen Einzelheiten, die der Kardinal selber dem Verfasser lieferte.



ligen Präfekt P. Franz Ehrle SJ., zu einem geistigen Mittelpunkt für die Forscher aus aller Welt gestaltet worden war.

Im November 1908 begann Abbé Tisserant seine Arbeit im Vatikan. Ihm wurde eine doppelte Aufgabe zugeteilt: als Skriptor der Vaticana musste er die orientalischen Handschriften wissenschaftlich katalogisieren. Gleichzeitig wurde er beauftragt, am päpstlichen Institut Appoline die assyrische Sprache zu dozieren. Beide Aufgaben sagten Tisserant zu. Während beinahe drei Jahrzehnten war nun die Vatikanische Bibliothek seine tägliche Arbeitsstätte. Im Umgang mit den vergilbten Pergament- und Papyrus-Handschriften aus dem Orient, die die Päpste im Laufe der Jahrhunderte gesammelt und aufbewahrt hatten, erwarb sich der gelehrte Skriptor die präzisen paläographischen Kenntnisse, die ihn ohne Schwierigkeit die Herkunft und das Alter der Handschriften bestimmen liessen. Vor allem erschlossen ihm die alten Codices die geistige und religiöse Welt der Ostkirchen. In Fachkreisen wurde Tisserant durch verschiedene wissenschaftliche Publikationen bald bekannt.

Für den Lebensweg von Menschen können oft scheinbar zufällige Begegnungen von entscheidender Bedeutung werden. Das traf auch bei Tisserant zu. Er hatte in Mailand den Präfekt der Ambrosianischen Bibliothek, Achille Ratti, kennengelernt. Dieser wurde 1910 als Nachfolger Ehrle's auf den Präfektenstuhl der Vatikanischen Bibliothek berufen. Ratti und Tisserant waren einander durch Temperament und Veranlagung geistig verwandt. Zudem verfolgten beide die gleichen wissenschaftlichen Ziele. Wer von ihnen ahnte damals, dass Achille Ratti ein Jahrzehnt später zum Papst gewählt würde? Vorläufig arbeiteten Ratti und Tisserant nebeneinander in der Vatikanischen Bibliothek, der eine als Präfekt, der andere als Skriptor.

Als Frucht der paläographischen Forschungen Tisserants erschienen wenige Wochen vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges die «*Specimina codicum orientalium*» (1914). Dieses bis heute grundlegend gebliebene Werk enthält 80 Tafeln mit Beispielen sämtlicher orientalischer Schriften samt den kritischen Einführungen. Um dieses Werk herausgeben zu können, musste Tisserant etwa 3000 Handschriften der Vatikanischen Bibliothek erforschen. Dazu kamen mehrere hundert andere Handschriften, die in Paris, London und Mailand konsultiert werden mussten.

Der Erste Weltkrieg unterbrach jäh die wissenschaftliche Tätigkeit des emsig arbeitenden Skriptors. Während fünf Jahren diente Abbé Tisserant als Offizier seinem Vaterland. Er war als Dolmetsch dem Hauptstab des französischen Détachements in Palästina zugeteilt, das auch die Aufgabe hatte, die Heiligen Stätten in Palästina zu beschützen. Vom Schneid des Offiziers zehrte Tisserant sein ganzes

## Zum Fastenopfer 1972

*Es wäre bestimmt sinnvoll, den Einzug der Fastenopferspenden in irgendeiner Form mit der sonntäglichen Eucharistiefeyer zu verbinden, sei es durch einen eigentlichen oder symbolischen Opfergang oder (bzw. sowie) ein entsprechendes Wort bei der Begrüssung. Der folgende Vorschlag dazu ist völlig unverbindlich und durchaus verbesserungsfähig: «Im heutigen Gottesdienst sind Sie eingeladen, Ihre Fastenopfertäschlein abzugeben (bzw. zum Altar zu bringen). Diese Gaben sind Ausdruck unserer Bereitschaft, Solidarität zu üben mit der Kirche der Schweiz, mit der Mission und mit der Entwicklungsarbeit. Zugleich sollen sie ein Dank sein für Gottes Solidarität mit uns Menschen. Sie wird uns hier neu geschenkt durch Gottes Wort und unter dem Zeichen des Brotes. Zuvor wollen wir uns in Stille besinnen auf das, was wir gegen die Liebe gefehlt haben, die Christus uns vorlebte. (Stille.) Wenn wir nun Gottes Erbarmen auf uns herabrufen, bitten wir ihn, dass er unsere Schuld wegnimmt, zugleich aber, dass er uns frei macht von liebgewordenen Vorurteilen, unbewusster Überheblichkeit und Ich-Bezogenheit.*

*Herr, Jesus Christus, Du lehrst uns, Gott als Vater und uns selber als Brüder anzuerkennen. ... Du preisst jene selig, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit ... Du willst, dass wir durch Werke der Liebe Zeugnis geben von Deiner Liebe ...*

*Auch beim 18tenmal wird es vorkommen, dass einige ihr Täschlein zu Hause vergessen. Zu ihrer Orientierung wäre bekanntzugeben, wohin man es bringen kann. Da bereits eine grosse Pfarrei von sich aus eine offizielle Anfrage ergeben liess, ob man nicht den Einzug auf das Ende der Fastenzeit verschieben könnte, kann die folgende Bemerkung nicht als Propagandatrick missdeutet werden: Da viele den Wunsch haben, die ganze Fastenzeit hindurch das Teilen zu üben, empfiehlt es sich, einen Opferstock für weitere Fastenopfergaben*

*zu reservieren. Die entsprechenden Affichen sind bereits zugestellt worden.*

*Auf Grund eines mir bekannten Vorfalles wiederhole ich getrost den Kassandrarauf, die eingesammelten Opfertäschlein in der Sakristei nicht bloss dem wachenden Auge Gottes anzuvertrauen.*

*Auch wenn die Aussichten für die zinsbringende kurzfristige Anlage vom Eingang der Spenden bis zu ihrer Verteilung dieses Jahr sehr ungünstig sind, ergeht doch die Bitte, möglichst frühzeitig eine erste Einzahlung zu machen.*

*In den katechetischen Unterlagen «Briefe aus Kamerun» sind einige konkrete Vorschläge gemacht, wie man an die Missions- und Entwicklungsarbeit von P. Urs Egli praktisch unterstützen könnte. Wenn in den Schulklassen dafür eigene Sammlungen veranstaltet werden, möge man den Betrag gesondert überweisen mit dem Vermerk «Für Projekt Urs Egli». Es läge aber nicht ganz auf der Linie der Solidarität, wollte man kurzerhand den Inhalt sämtlicher Kinderopfertäschlein diesem einen Zweck zuwenden.*

*Wer sich aus irgendeinem Grund über das Fastenopfer ärgert — sei es der Unterlagen wegen oder wegen einer erfolgten bzw. nicht erfolgten Subvention, möge folgendes bedenken: Das Fastenopfer kann es nicht allen recht machen. Aber ohne Lobhudelei kann festgestellt werden, dass es sich alle Mühe gibt, seine Sache recht zu machen. Wer aus irgendwelcher Missstimmung weniger gibt, entzieht es nicht den Experten und nicht den Leuten auf der Zentralstelle, sondern den vielen Geschstellern. Dass diese nie auf ihre Rechnung kommen, zeigt die Tatsache, dass praktisch alle Jahre hindurch nur ein Drittel der erbetenen Summe zur Verfügung stand.*

Gustav Kalt

Leben. Die Römer nannten ihn deswegen später nicht ungen den «Kardinal-Soldat».

### Orientalist und Bibliothekar

Kaum war der Krieg vorüber, kehrte Tisserant wieder nach Rom zurück. In der Vatikanischen Bibliothek gingen bald unerwartete Änderungen vor sich. Der bisherige Präfekt Achille Ratti war im April 1918 vom Papst als Apostolischer Visitator nach Polen beordert worden. Im folgenden Jahr wurde er Nuntius in Warschau. Nach zwei Jahren ernannte ihn Benedikt XV. zum Erzbischof von Mailand und verlieh ihm den Purpur (1921). Knapp ein halbes Jahr später bestieg Achille Ratti als Pius XI. den Thron Petri (1922—39).

Als Präfekt der Vatikanischen Bibliothek wurde unterdessen Giovanni Mercati berufen, ein Gelehrter von internationalem Ruf. Um ihn von den administrativen Arbeiten zu entlasten, die mit dem Amt des Präfekten verbunden sind, gab man ihm Tisserant als Assistent zur Seite. Der

Papst, der seinen früheren Mitarbeiter aus Erfahrung kannte, wusste, dass Tisserant nicht bloss ein grosser Wissenschaftler, sondern auch ein ebenso guter Organisator war. Er war der richtige Mann für diese neue Aufgabe. Im Auftrage des Bibliothekar-Papstes unternahm er in jenen Jahren mehrere Reisen nach Syrien, Ägypten, Griechenland und Äthiopien, um wertvolle Handschriften für die Vaticana zu erwerben. Zweimal begab er sich nach den Vereinigten Staaten, um auch die dortigen Bibliotheken kennen zu lernen. Tisserant bildete sich so auch zu einem Kenner der Bibliothekwissenschaft aus, deren Erkenntnisse wieder der Modernisierung der Vatikanischen Bibliothek zugute kamen. Der Papst verlieh ihm 1930 den Titel eines Pro-Präfekt der Vatikanischen Bibliothek. Wer in jenen Jahren auf der Vatikanischen Bibliothek arbeitete oder ihre Bestände konsultierte, kam auch in Berührung mit Tisserant, der mit der ihm gewohnten militärischen Pünktlichkeit jeden Morgen um 8 Uhr zur Stelle war, um die Wünsche der zahl-



reichen Besucher zu erfüllen, die an die Leitung der Bibliothek gestellt wurden.

Das Arbeitspensum als Bibliothekar füllte den grössten Teil der Tätigkeit Tisserants aus. Trotzdem vernachlässigte er sein Forschungsgebiet nicht und machte sich an die Katalogisierung äthiopischer Handschriften und Palimpseste. Dank einer eisernen Arbeitsdisziplin und seines Grundsatzes «Ne pas perdre de temps» fand er noch Zeit zu wissenschaftlichen Publikationen. Zu deren wertvollsten zählt wohl die Studie über die nestorianische Kirche, die im «Dictionnaire de Théologie catholique» (XI, 1) erschienen ist und dort 143 Spalten füllt.

Das wissenschaftliche Werk Tisserants ist imponierend. In den drei Jahrzehnten seiner Forschertätigkeit an der Vatikanischen Bibliothek hat er Wesentliches zur Kenntnis der orientalischen Sprachen, der christlichen Literatur des Ostens, der Liturgie der Ostkirchen und vor allem der Überlieferung des biblischen Textes, beigetragen. Tisserant erfreute sich mit Recht eines grossen Ansehens in wissenschaftlichen Kreisen. Davon zeugen die zwei Bände der Festschrift «Recueil Cardinal Eugène Tisserant», die 1955 von der Universität Löwen und vor allem die sieben Bände «Mélanges Eugène Tisserant», die zum 80. Geburtstag des Kardinals (1964) von der Vatikanischen Bibliothek herausgegeben wurden. Der Ertrag der wissenschaftlichen Forschungen Tisserants hätte genügt, um ihn zu einem grossen Orientalisten zu machen. Doch die Vorsehung hatte ihm noch andere Aufgaben vorbehalten.

### Als Kardinal in Spitzenstellungen der Kurie

Wiederholt haben die Päpste im Laufe der Geschichte um die Wissenschaft verdiente Kleriker mit der Kardinalswürde ausgezeichnet<sup>2</sup>. Das tat auch Pius XI., als er am 11. Dezember 1922 seinem Vorgänger auf dem Präfektenstuhl der Vatikanischen Bibliothek, dem Mediävisten Franz Ehrle, den Roten Hut verlieh. Nach dem Tode dieses verdienten Gelehrten erhob der Papst am 15. Juni 1935 seine Nachfolger an der Vaticana, Giovanni Mercati und Eugène Tisserant, zu Kardinalen. Während die Kardinalswürde für Mercati die Krönung eines Gelehrtenlebens bedeutete und das weitere Wirken des Gelehrten nicht veränderte, war es bei Tisserant anders. Für den 51jährigen Kardinal begann ein neuer Lebensabschnitt.

Beinahe 37 Jahre gehörte Tisserant dem obersten Senat der Kirche an. Auch hier durchlief er die ganze Stufenleiter der Hierarchie vom Kardinaldiakon bis zum Dekan des Heiligen Kollegiums (1951). Über zwei Jahrzehnte hat er diese hohe Würde bekleidet, die er bis zum Tode beibehielt. In den langen Jahren seines Wirkens an der Römischen Kurie hatte

Tisserant verschiedene Posten inne. Zu den wichtigsten gehörte wohl das Amt des Sekretärs der Kongregation für die Ostkirchen. Der französische Kurien-Kardinal brachte dafür die besten Voraussetzungen mit. Durch seine wissenschaftlichen Forschungen war er mit der Geschichte der Ostkirchen vertraut. Er kannte ihre Liturgien und Traditionen. Mehrere Idiome des Ostens sprach er geläufig. Wegen der profunden Kenntnisse konnte er darum auch seinen Mitarbeitern wertvolle Impulse bei der Reform der äthiopischen, syrischen und chaldäischen Liturgien vermitteln. Auch die Vereinheitlichung des Rechts der orientalischen Kirchen, die in jenen Jahren begonnen wurde, darf man als einen Ausfluss seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ansehen. Dazu kamen die vielen Kontakte, die er seit seiner Bibliothekarszeit im Vatikan mit führenden Persönlichkeiten des Ostens pflegte und ausbaute. Als 1959 auf Wunsch des Papstes Johannes XXIII. die Leitung der orientalischen Kongregation in andere Hände übergang, durfte Tisserant auf eine reiche Arbeit im Dienste der Ostkirchen zurückblicken.

Man hat Kardinal Tisserant den zweiten Mann der Kirche genannt. Er war der starke Mann besonders nach dem Tode Pius XII. († 15. Oktober 1958). Das war Tisserants historische Stunde. Wie man weiss, hatte der Papst eine Reihe wichtiger Ämter an der Kurie unbesetzt gelassen. Vor allem fehlte der Camerlengo, der den Tod des Papstes hätte offiziell feststellen sollen. Erst nachher durften sich die Kardinäle versammeln, um über das weitere Vorgehen zu beschliessen. Wie half man sich in dieser abnormalen Situation? Tisserant, dessen Amt als Dekan des Kardinalskollegiums ebenfalls erloschen war, überbrückte die Schwierigkeit. Er sprang für den nicht existierenden Camerlengo ein, indem er nach dem bisher vorgeschriebenen Zeremoniell den Tod des Papstes offiziell konstatierte und die päpstlichen Gemächer versiegelte. Damit war der Weg frei, dass die Kardinäle weiter handeln konnten. Tisserants Name ist auch mit der Geschichte des Zweiten Vatikanums eng verbunden. Er hat alle vier Sessionen des Konzils in leitender Stellung mitgemacht. Den Umbruch nach dem Konzil hat er an sich selber erfahren müssen, als er in den letzten Jahren wegen der bekannten Vorschrift über die Altersgrenze ein Amt nach dem andern in die Hände des Papstes zurückgeben musste. Zuletzt kam noch die einschneidende Verfügung Pauls VI., die den Kardinälen nach dem erfüllten 80. Lebensjahr die Teilnahme an der Papstwahl untersagt. Das mag den feinfühligsten französischen Kurienkardinal besonders geschmerzt haben, der schon dreimal ein Konklave mitgemacht hatte.

Auch wenn er nicht in allem mit Paul VI. einig ging, wurde er deswegen in der Treue zur Kirche und zum Papsttum nicht schwankend. Gerade darin zeigte seine christliche Seelenhaltung.

### Priester und Seelsorger

Überblickt man das vielgestaltige Wirken Tisserants, so könnte man glauben, seine Tätigkeit sei in der Wissenschaft und der Verwaltung der kurialen Ämter aufgegangen. Dem war nicht so. In der Seele des Kardinals steckte zutiefst der Priester und Seelsorger. Damit berühren wir eine der schönsten Seiten, die seine Tätigkeit auszeichneten.

Eugène Tisserant war am 10. Februar 1946 durch Option Bischof des suburbikarischen Bistums Porto und Santa Rufina geworden. Amtsaltere italienische Kardinäle hatten dieses Bistum ausgeschlagen, weil es in einer besonders armen Gegend der Campagna lag. Pius XII. bewog Tisserant, auf diesen Bischofssitz zu optieren. So wurde der französische Kardinal Oberhirte dieses italienischen Sprengels, der seit dem 12. Jahrhundert von einem Kardinalbischof betreut wurde. Später kam noch Ostia dazu, dessen Bischofssitz mit der Würde des Dekans des Heiligen Kollegiums verbunden ist. Tisserant erkor eine unvollendete Kirche in La Storta in der Nähe des Braccianer Sees zur Kathedrale. Dieses Gotteshaus hatte der deutsche Jesuit Leopold Fonck († 1930) einst zu Ehren des hl. Ignatius von Loyola zu errichten begonnen. Da es in der verlassenen Campagna lag, blieb der Bau unvollendet. Niemand nahm sich seiner an. Erst der französische Kardinal vollendete ihn und machte daraus den religiösen Mittelpunkt seines Sprengels. Dann gründete er ein kleines Seminar und errichtete ein Heim für die alten Priester. In den 20 Jahren seiner bischöflichen Tätigkeit wurden mit Hilfe von Wohltätern gegen 30 Kirchen und Kapellen neu erstellt. Gleichzeitig wurde die Zahl der Pfarreien von 20 auf 44 erhöht. Erst nach dem Tode des Kardinals vernahm man, dass er rund anderthalb Milliarden Lire für seine Kirchen und Werke — unter diesen befand sich auch eine landwirtschaftliche Schule — zusammengebettelt hatte. Darunter mögen wohl auch zahlreiche Spenden der Ritter vom Heiligen Grab gewesen sein, deren Grossmeister der Kardinaldekan während vielen Jahren war.

Doch nicht nur Gotteshäuser baute Tisse-

<sup>2</sup>) So wurden im 19. Jahrhundert ins Kardinalskollegium berufen der Paläograph Angelo Mai († 1854), der Patrologe Jean-Baptiste Pitra († 1889), der englische Theologe John Henry Newman († 1890) und der Kirchenhistoriker Joseph Hergenröther († 1890).



rant in der römischen Campagna, ihm lag vor allem daran, mit seinen Diözesanen in persönlichen Kontakt zu kommen. Darum benützte er jeden Anlass, um zu ihnen zu kommen. So feierte er regelmässig die Mitternachtsmesse an Weihnachten unter ihnen. Lächelnd bemerkte er, er sei der Kaplan seiner Pfarrer. Das Volk hatte ihn, weil er Ausländer war, zuerst nur den «Cardinale francese» genannt. Als es erfuhr, dass ihr Oberhirte nach seinem Tode auch in seiner Kathedrale bestattet werden wolle, hiess Tisserant fortan «il nostro cardinale».

Kardinal Tisserant, der so viel für andere

tat, lebte für sich äusserst einfach. Er starb arm, wie er gelebt hatte. Wie man aus Presseberichten erfuhr, kam ein italienischer Freund für einen Teil der Beerdigungskosten auf. Die entseelte Hülle des Kardinals wurde am vergangenen 25. Februar in der Kathedrale zu La Storta beigesetzt. Tags zuvor hatte der Heimgegangene in der Peterskirche zu Rom eine solenne Totenliturgie erhalten, an der auch der Papst teilnahm. Wir aber dürfen Kardinal Tisserant zu den grossen Männern zählen, die Gott der Kirche unserer Tage geschenkt hatte.

*Johann Baptist Villiger*

## Heissen wir nur oder sind wir Brüder?

So spricht der Herr: «Ist das nicht ein Fasten, wie ich es liebe: Dein Brot an die Hungrigen austeilten» (Jes 58,6a). Jetzt sind wir wieder einmal so weit: bei der Bettelpredigt. Nun, man kann das Brotausteilten auch im geistigen Sinne verstehen: vom Zeugnis geben und vom Leben in der Wahrheit; die Verkündigung allein tut es nicht. Die Forderung bei Jesaja lautet weiter: «Arme, die kein Obdach haben, aufnehmen.» Abgesehen, dass wir heute alle zur Linderung der grossen Not in den Entwicklungsländern aufgerufen sind, gibt es das im geistigen Sinne auch bei uns. Manche Menschen, die ein solides Dach über ihrem Kopf haben, fühlen sich dennoch von ihren Mitchristen nicht aufgenommen — menschlich und seelisch. Sie kommen sich als fünftes Rad am Wagen der leiblichen oder geistigen Familie oder des Arbeitsbetriebes vor. Sie fühlen sich an die Wand gedrückt. Aus den abschätzigen Bemerkungen ihrer Umgebung müssen sie die Geringschätzung und Verachtung spüren.

Die Ermahnung bei Jesaja heisst weiter: «Deinen Bruder nicht im Stich lassen» (7). Im letzten November starb in Cala, in der afrikanischen Transkei, im besten Alter von 53 Jahren, Dr. med. Kmietsch eines plötzlichen Herztodes. Halb Afrika spricht seinen Namen mit Bewunderung aus. Allen, die seine unerhörte Leistung als Arzt kannten, wird dieser aussergewöhnliche Mann unvergesslich bleiben. Dr. Kmietsch hat sich im Dienste seiner Afrikaner aufgegeben, schreibt «Herz im Angriff» (Nr. 1, 1972), Er hinterlässt seine Frau mit 12 Kindern. Leben und Einstellung dieses Mannes gehen aus seinem letzten Brief hervor und sind auch der Heimatkirche zur Besinnung gegeben:

«Nach fünf Stunden Schlaf bin ich ein wenig besser wieder beisammen, aber der gestrige

Mammutttag und die ganze vergangene Woche sind noch nicht überwunden. Die alte Narbe am rechten inneren Knöchel ist am Aufbrechen vom langen Stehen im Ambulatorium und im Operationssaal. Wie soll es weitergehen? 10—12 Stunden harter Arbeit im sehr kleinen Ambulatorium, die nur wenige Schritte erlauben. Dazu die Legionen Flöhe, die zu der gewohnten Plage anwachsen — Kratzkzeme.

Der infernale Gestank von schwärenden Wunden und der penetrante Geruch von Schweiß in allen Schattierungen. Das Hemd und die Hose kleben am Leib in der Hitze und im Dreck und im Gestank. Die Augen gerötet und tränend und dazu noch der quälende Husten in der vom Staub der mit ockerrot gefärbten Wolldecken geschwängerten Luft — und dennoch immer wieder untersuchen, reden, oft genug schreien beim Geplär heulender Kinder, die einfach Angst haben vor dem Weissen und nicht verstehen, dass der Weisse ihnen helfen will. Mein halbverschwohlenes linkes Auge, von einem Hieb, versetzt beim Untersuchen eines Halbirnen — Kratzstriemen an Armen und Händen, von Kindern, die sich gegen eine Untersuchung wehren. Und immer wieder Dreck und keine Zeit zum Händedesinfizieren. Und immer wieder der gleiche Kreislauf: untersuchen, erklären und Medizin einfüllen und beschriften und einspritzen.

Wenn die Sonne untergeht, täglich die gleiche Panik unter den Wartenden — die gleiche Panik bei mir selber: Noch 40 oder 50 Kranke zu sehen — über 100 bereits gesehen und verarztet und kein Licht. Und als Kulisse die mumelnden Stimmen der draussen Wartenden. Quälender Durst, und dennoch hilft es nichts, wenn man etwas trinkt. Dumpfer Schmerz im Kopf und in der Brust und Schwindelgefühl. Kurz in die Hocke gehen und ein paar mal tief durchatmen, um weitermachen zu können.

Und dann abends wieder das Hospital. Ich muss die Schuhe öffnen, weil die Füsse zu aufgeschwollen sind. Das bisschen Kraft wird restlos verbraucht bei einer schweren Zangen- geburt oder bei einer manuellen Steisslagen- entwicklung, wo man künstliche Beatmung machen muss und wo man, wenn das Kleine den ersten Schrei tut, selber nur noch japsst und kollapsnah ist.

Der Dank des Vaterlandes ist Euch gewiss. Welchen Vaterlandes eigentlich? Europas — vielleicht! Des schwarzen Transkei-Staates? Weisse raus! Das ist hier der Dank — der weissen Zentralregierung? Da erwürgt uns die

Steuer, damit der schwarze Staat leben kann. Das fürchterliche Dilemma: selber verschuldet zu sein, um anderen helfen zu können, weil, wenn wir ihnen helfen, niemand ihnen hilft. Und selber für zwölf eigene Kinder sorgen zu müssen.

Wir bekommen keine Lebensmittel mehr hier im völlig schwarzverwalteten Gebiet, und ich habe keine Möglichkeit, ein paar Stunden herauszuschinden, um selber in der grösseren Stadt im Süden Einkäufe tätigen zu können. Von Sicherheit ganz zu schweigen: Im Schlaf selber hört man immer mit einem Ohr nach draussen, ob die grölende Meute draussen nur besoffen ist oder etwas im Schilde führt gegen die winzige weisse Insel in der schwarzen See. Es ist schwer, unseren Dank in Worte zu fassen dafür, dass die Heimat auf die Initiative von einer Handvoll Idealisten hin uns ermöglicht hat, ein Stück Land zu erwerben in einem ‚weissen‘ Gebiet im Hinblick auf die Errichtung einer neuen, sicheren Heimstatt. Wir können es nur wettmachen dadurch, dass wir weiter kämpfen, solange es irgendwie geht hier. Wenn man eine neue Woche mit dieser Bürde, seelisch und physisch belastet, beginnen muss, ohne Hoffnung oder Erfüllung eines Zieles, das eine christliche Verpflichtung bedeutet für eine Familie, dann verschleissen die Kräfte doppelt schnell, und das Gespenst einer Depression steht hinter uns und neben uns.

Noch nicht ganz am Ende, grüssen wir die Heimat — sagen Dank für all die Hilfe, materiell oder gedankensmässig, und versprechen, auszuharren und weiter zu kämpfen, solange es noch geht — Gott befohlen.»

Wer von uns möchte sich, neben diesem Arzleben, über seinen Alltag beklagen? Der Schwerpunkt der missionskirchlichen Tätigkeit liegt, ähnlich jenem der apostolischen Zeit, in der Betreuung der Armen und Benachteiligten. Sosehr dieser Missionsarzt durch die Fürsorge an die Bedürftigsten überfordert war, bedarf die Vorliebe für die sozial Benachteiligten in der Heimatkirche der Aufwertung. Die äusserste Hingabe Dr. Kmietschs gehört zu jenen Torheiten, von denen man oft im Leben der Heiligen liest. Sie sind der Welt zur Illustration der unendlichen Liebe und Barmherzigkeit Gottes geschenkt. «Eine grössere Liebe hat niemand als der, der für seine Freunde sein Leben hingibt» (Jo 15,13).

Sind wir uns bewusst, dass uns die Hilfsmittel zur kirchlichen Erneuerung nicht nur aus der Theologie und ihren theoretischen Hilfswissenschaften, sondern vor allem in den im Gebet empfangenen Gaben des Heiligen Geistes gegeben sind, wie sie im Leben der Heiligen und im konkret getätigten Einsatz aufleuchten? Wie peripher und formalistisch mögen im Vergleich zum stillen, selbstlosen Tun des Wesentlichen manche kirchliche Diskussionen in unserer Heimat erscheinen. Die Gefahr, dass bei aller Notwendigkeit der Beratung und Organisation «Zeugnis und Erweis von Geist und Kraft» verlorene gehen könnten, ist nicht zu leugnen. Trotz aller Volksbefragung und Aussprache ist die Kirche kein Ort des Querulierens und des Fanatismus, sondern des stillen, kraftvollen, persönlichen Einsatzes



## Amtlicher Teil

### Für alle Bistümer

#### Theologisch-pastoraler Weiterbildungskurs

im Priesterseminar St. Luzi, Chur, vom 10. bis 14. April 1972. *Thema:* Verfügungsrecht über menschliches Leben.

##### Programm:

Montag, 10. April: Schwangerschaftsabbruch: Fakten, Zeugnis, Einwände. Eine Sendung des Schweizer Fernsehens in Video-Tape.

Dienstag, 11. April: Beginn und Ende menschlichen Lebens. Der medizinische Aspekt. Dr. med. *Hugo Suenderhauf*, Chur. Schwangerschaftsabbruch medizinisch gesehen: Medizinische Indikation, Risiko, Folgen. Dr. *Hugo Suenderhauf*.

Mittwoch, 12. April: Schwangerschaftsabbruch aus der Sicht der Juristin. Dr. iur. *Elisabeth Blunschy-Steiner*, Schwyz. Das Leben, der Güter Höchstes? Moralthologische Grundlagen und Grundsätze über das Verfügungsrecht. P. Dr. *Albert Ziegler*, Zürich. Seelsorgliche Aufgaben anlässlich der Volksinitiative für straflosen Schwangerschaftsunterbruch. Prophylaktische Erziehung und Gewissensbildung über das Verfügungsrecht. Podiumsdiskussion.

Donnerstag, 13. April: Schwangerschaftsabbruch als Frage der sittlichen Verantwortung und seine Strafbarkeit. Standpunkt des Moraltheologen. P. Dr. *Albert Ziegler*. Schwangerschaftsabbruch und soziale Verantwortung. Pfarrer *Werner Hofmann*, Interlaken.

Freitag, 14. April: Moralthologische Qualifikation einer Dienstverweigerung aus Gewissensgründen. Prof. Dr. *Alfons Klingl*, Chur. Zivildienst — eine echte Alternative. Dr. *Hans Schlegel*, Räfis (SG).

*Beginn* des Kurses: Montag, 16.00 Uhr. *Schluss* des Kurses: Freitag, 16.00 Uhr. Anmeldungen sind bis 5. April 1972 zu richten an:

Regentie des Priesterseminars St. Luzi, alte Schanfiggerstrasse, 7000 Chur (081-22 20 12).

#### Volksmusikinstrumente in der Karwochenliturgie

Mit Unterstützung der Schweiz. Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft und des Schweizerischen Nationalfonds legt Frau Dr. *Brigitte Geiser*, Bern, eine umfassende Materialsammlung zur Schaffung eines Handbuchs über die europäischen Volksmusikinstrumente an. Die einheimischen Musikinstrumente sollen in Bild, Ton und Wort gesichert und für die Zukunft erhalten werden.

eines jeden an seinem Ort. Der Christ muss den Bischöfen oder den kirchlichen Behörden für die starke Haltung in der Abfassung synodaler Leitgedanken dankbar sein.

Da eine solche Bestandesaufnahme auch für die Kirche von Interesse ist, sind die Pfarrämter gebeten, über die in den letzten Tagen der Karwoche anstelle der Kirchen- und Altarglocken verwendeten Turm- und Handratschen, Klappern usw. folgende Fragen zu beantworten:

- Wurden oder werden in Ihrer Pfarrei Turm- oder Handratschen verwendet, und welcher Art waren sie?
- Bei welchen Gelegenheiten wurden die Ratschen, Klappern oder ähnliche Lärminstrumente verwendet?
- Wie werden diese Instrumente im Dialekt bezeichnet?
- Werden in Ihrer Pfarrei noch solche Instrumente aufbewahrt? Befinden sie sich in Privatbesitz?

Mitteilungen nimmt dankbar entgegen: Frau Dr. *Brigitte Geiser*, Rabbental-  
treppe 10, 3013 Bern (Tel. 031/42 20 29).

### Bistum Basel

#### Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

*Walter Borner*, Pfarrer in Utzensdorf, zum Pfarrer von Flumenthal;

*Theodor Niederberger*, Pfarrer von Bussnang, zum Kaplan in Weinfeld;en;

*Eugen Stierli*, Vikar in Windisch, zum Pfarrer von Gebenstorf.

#### Diözesane Weiterbildungskurse

Zu den Weiterbildungskursen treffen sich die Kapitel Hochdorf/Habsburg vom 20. bis 22. März in Flühli (Aufgebothaus); das Kapitel Entlebuch vom 17. bis 19. April in Schönbrunn.

### Bistum Chur

#### Diözesane Kommission für Caritas und kirchliche Sozialarbeit gegründet

Am 28. Februar 1972 wurde in Thalwil im Auftrag des Bischofs von Chur eine diözesane Kommission für Caritas und kirchliche Sozialarbeit gegründet. Ihr gehören an: Kantonsrat *Alfred von Ab*, Gis-

Das Beispiel Dr. Kmietschs zeigt, wie blutig aktuell das Wort des hl. Paulus im Leben der Kirche immer noch ist: «Als ich zu euch kam, Brüder, kam ich nicht, um glänzende Reden oder gelehrte Weis-

wil (Präsident der Kommission und zugleich Diözesanvertreter im Vorstand der Schweizerischen Caritas), Fr. *Katharina Banz*, Altdorf, *Guido Biberstein*, Langnau, Dir. *Hans Brügger*, Zürich, Domkantor *Fidel Camathias*, Chur, *Josef Schelbert*, Küssnacht, Sr. *Rosmarie Sidler*, Freienbach, Fr. *Annalies Staffelbach*, Chur, Frau *Claudia Triner*, Chur, *Heinrich Westmeyer*, Vaduz. Das Sekretariat der Kommission führt *Franz Stocker*, Bärengasse 32, 8001 Zürich, Tel. 01/25 45 55.

Der neu gegründeten Kommission obliegt im Bereich des Bistums Chur die Planung und Koordination der Caritasarbeit im Sinne einer fachgerechten Betreuung der Menschen in sozial schwierigen Situationen. Im besondern stellt sich die Kommission folgende Aufgaben:

1. Planung und Koordination der Caritas im Sinne neuzeitlicher Sozialarbeit im diözesanen Bereich.
2. Förderung regionaler Caritasstellen oder ähnlichen Zielen dienender Caritaswerke- und gruppen.
3. Zusammenarbeit mit neutralen und öffentlichen Institutionen im Bereich der Diözese.
4. Koordination und Zusammenarbeit zwischen der Diözese Chur und den Caritasinstitutionen der andern Diözesen einerseits und zwischen der Diözese Chur und der Schweizerischen Caritas andererseits.

### Bistum St. Gallen

#### Seelsorgerat

Die nächste Sitzung des Seelsorgerates findet am 28. April 1972 statt. Wünsche für die Traktandenliste können bis zum 27. März an die Bischöfliche Kanzlei gesandt werden.

#### Zur Nachwahl in den Priesterrat

Die Stimmzettel für die Wahl eines Mitgliedes in den Priesterrat für den zurückgetretenen Kanonikus Paul Schneider müssen bis spätestens *Mittwoch, 30. März 1972*, an die Bischöfliche Kanzlei gesandt werden und nicht, wie auf Grund des Manuskripts in der SKZ Nr. 10/1972 S. 152 vermerkt war, bis zum 30. April 1972.

heit vorzutragen, sondern um euch das Zeugnis Gottes zu verkünden. Denn ich hatte mich ausgeschlossen, nichts zu wissen unter euch ausser Jesus Christus, und zwar als Gekreuzigten» (1 Kor 2,1—2).



Die Kirche erneuert sich nur um den Mittelpunkt des Kreuzes und der Auferstehung des Herrn. Ist die Kirche noch die «Stadt auf dem Berg», die vornehmlich den Schwachen und Niedrigen, den Versagern und Verschupften, nach dem Beispiel Jesu, Geborgenheit und Verständnis bietet? Sind wir im Alltag unserer Fortschrittsgesellschaft, die den Erfolglosen kaltblütig zurücklässt, über den Schwächern hinweggeht oder ihn sogar überfährt und die innere seelische Not im Lärm einer äusserlichen Geschäftigkeit übertönt und überblendet, noch «Salz der Erde» und «Licht der Welt»? Euer Licht soll vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen» (Mt 5,16).

Alfred Eggensteiner

## Hinweise

### Zum Gottesdienst vom Passionssonntag im Fernsehen

Im Zusammenhang mit dem Fastenopfer der Schweizer Katholiken überträgt das Fernsehen am Passionssonntag, dem 19. März 1972, einen Gottesdienst, der einige Besonderheiten aufweist. Man könnte vielleicht einiges daran als Show missverstehen, aber es ist in keiner Weise so gemeint. Wenn z. B. die Gemeinschaft am Anfang auf dem Boden sitzt, so hat das Bezug zum Eingangsgesang, das mit den Worten beginnt: «Wir hocken hinter unsern Mauern und sehen nichts von Deinem Reich.» Ferner werden an der Chorwand im Verlaufe des Gottesdienstes Posters und Meditationsbilder aufgehängt, die aber nicht Selbstzweck sind, sondern die «Lesungen» veranschaulichen wollen.

Diese «Lesungen» sind teils der Heiligen Schrift, teils modernen Texten entnommen, so der Studie «Schweizer und Entwicklungshilfe» oder dem Manifest der Weltjugendversammlung von 1965 in Rom. Das Hauptcharakteristikum dieses vom Fernsehen übertragenen Gottesdienstes besteht überhaupt darin, dass der «Lesegottesdienst» ausgeweitet und als ein Gespräch zwischen dem Vorsteher, Sprechern und Fachleuten gestaltet wird. Die Gabenbereitung und das Eucharistische Hochgebet weichen dagegen nicht stark von der gewohnten Gottesdienstform ab. In den grossen Dialog des «Lesegottesdienstes» sind auch die Worte der Heiligen Schrift hinein verwoben. Bei genauem Zusehen wird man erkennen, dass der ganze Dialog von diesen Schrifttexten ausgeht und in sie einmündet, ja im Grunde genommen eine «Ausdeutung» derselben in der Sprache von heute ist. Dasselbe gilt für die Lieder, die gesungen werden.

Es geht also bei diesem Gottesdienst nicht um ein unüberlegtes Experiment um der Neuerungssucht willen, sondern um einen Versuch, den «Lesegottesdienst» in einer Form zu gestalten, die der Jugend entspricht und fernsehgerecht ist. Für die Gestaltung zeichnen Dr. Justin Rechsteiner und Dr. Walter Wiesli, Immensee. Die Interpretation übernehmen Studentinnen und Studenten von Ingenbohl und Immensee. Der Gottesdienst wird aus der Kapelle des Missionshauses Immensee übertragen (Beginn: 10 Uhr).

Walter Heim

## Neue Bücher

*Marxer, Fridolin: Christliche Armut heute.* Reihe: Der Christ in der Welt. Eine Enzyklopädie. Herausgegeben von Johannes Hirschmann. VIII. Reihe: Das religiös-sittliche Leben, Band 6b. Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1970, 157 Seiten.

Der Verfasser dieses Buches will Stellung nehmen zum Problem der Armut, wie es sich in unserer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung stellt, seine Darlegungen sind eigentlich ein Kommentar zu den Ausführungen des Konzils über die Pflicht der steten Erneuerung der Kirche: «Die Kirche ist stetsfort heilig und doch stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Busse und Erneuerung.»

Mit Recht betont der Verfasser, dass der Arme im biblischen Sinn besonders dem Schutz Gottes anvertraut ist. Der im Geiste der Bergpredigt Arme steht in besonderer Beziehung zum Geheimnis der Weisheit Gottes, die sich dem Armen kundtut in den Werken des Erbarmens. Die echte Armut steht immer im Umkreis der echten Brüderlichkeit und ist verbunden mit der Sanftmut des Herzens. — In einem letzten Kapitel: Das Reich Gottes bezeugen, steht auch geschrieben von der klösterlichen Armut als Zeichen der Armut im Kreis der brüderlichen Gemeinschaft. — Mit ernstesten Worten wird der Christ auf die Pflicht zur Einfachheit und Genügsamkeit verwiesen, eine Forderung, der auch die Ordensgemeinschaften unterstehen. Der Verfasser erwähnt mit Recht die «Kleinen Brüder», die in dem einfachen Lebensstil Zeugen der gesunden Lehre sind. — Ein besonderes Wort des Verfassers gilt den Laien, die vom Ruf unserer modernen Zeit angesprochen werden, die Problematik der Dritten Welt zu studieren, um sie zu meistern in der Macht und Kraft der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit. Ein Personen- und Sachregister hilft zur weiteren Bearbeitung dieses bedeutsamen Themas, das uns alle verpflichtet zur Mitarbeit in der Herausforderung unserer Zeit.

Josef Schönenberger

*Bosse, August, Joseph: Die Sonntagspredigt.* Handreichung für die Verkündigung. Regensburg, Pustet, 1970, 124 Seiten. Aus dem Holländischen übersetzt.

Der Verfasser, Diözesanberater für Pastoralfragen in der Diözese Haarlem, befragt die Lesungen (Zyklus A) vom 1. Fastensonntag bis Pfingstsonntag einschliesslich, ohne sie biblisch-exegetisch zu erklären, nach ihrer möglichen Thematik. So ergeben sich Themen wie Sünde, Vergebung, Gewissen, Priestertum, Firmung. Diese Themen werden in ihrer Problematik aufgezeigt, um dann die aufgeworfenen Schwierigkeiten von der «neuen Theologie» her für die Verkündigung aufzuarbeiten. Dabei wird immer wieder auf entsprechende Ausführungen des holländischen Katechismus verwiesen. Die Hinweise auf

diese «neuen Einsichten» zu traditionellen Themen bilden das Brauchbare dieser «Handreichung für die Verkündigung». Paul Spirig

## Eingegangene Bücher

(Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit)

*Fries, Heinrich: Abschied von Gott? Eine Herausforderung — ein Theologe antwortet.* Herder-Bücherei, Band 413. Freiburg, Herder-Verlag, 1971, 125 Seiten.

*Kolping, Adolf: Unfehlbar? Eine Antwort.* Theologische Brennpunkte. Aktuelle Schriftenreihe. Herausgegeben von Viktor Schurr und Bernhard Häring, Band 28. Bergen-Enkheim bei Frankfurt am Main, Verlag Gerhard Kaffke, 1971, 116 Seiten.

*Grignon vom Montfort, Ludwig: Das Geheimnis Mariens.* D-7893 Jestetten, Miriam-Verlag, 1971, 165 Seiten.

*Wer ist in Gottes Namen dieser Jesus? 25 Betrachtungen.* Herausgegeben von Harry A. Mourits. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1971, 188 Seiten. Deutsche Übersetzung von Rom. van Wezemaal und Kurt Janssen.

*Schinle, Gertrudis M.: Christus-Begegnung.* München, Verlag Ars Sacra Josef Müller, 1971, 191 Seiten.

*Gnägli, Albert: Katholische Kirche und Demokratie.* Ein dogmengeschichtlicher Überblick über das grundsätzliche Verhältnis der katholischen Kirche zur demokratischen Staatsform. Zürich-Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1970, 242 Seiten.

*Welt, Mensch und Wissenschaft morgen.* Imago mundi — Schriftenreihe für Ausbau und Vertiefung des christlichen Welt- und Menschenbildes. Herausgegeben von Andreas Resch. III. Band. München-Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh, 1972, 344 Seiten.

*Zenkhusen, Eduard: Aus meinem Leben.* Stein am Rhein, Christian-Verlag, 1971, 211 Seiten.

## Kurse und Tagungen

### Tagungen in der Paulusakademie, Zürich-Witikon

Samstag/Sonntag, 18./19. März 1972: *Konferenz Schweiz — Dritte Welt:* Prioritäten in der Weiterarbeit. Mitwirkende: Frau Dr. A. Holenstein-Hasler, Zürich; Pater Dr. Michael Traber, Freiburg, und andere.

Nähere Auskunft: Sekretariat der Paulus-Akademie, Carl-Spitteleer-Strasse 38, 8053 Zürich, Telefon 01 - 53 34 00.

### Öffentlicher Vortrag im Kunsthaus, Luzern

Im Rahmen der von der Staatsbürgerlichen Gesellschaft der Stadt Luzern durchgeführten Gesprächsreihe 1972 spricht Montag, den 20. März 1972, 20.15 Uhr im grossen Saal des Kunsthauses Prof. Dr. Hans Küng, Tübingen, über das Thema: Hat die Kirche ihre Seele verloren? Was bleiben muss.

### Dreissigtägige Exerzitien für Priester und Theologen

Zeit: 1. August, 19.00 Uhr bis 1. September 1972 morgens. Ort: Bildungshaus Bad Schönbühl bei Zug, Schweiz. Unkostenbeitrag: Fr. 500.—, Ermässigung möglich. Anmeldungen an den Leiter: P. Markus Kaiser, Hirschengraben 86, 8001 Zürich, Tel. 01 47 13 72.



## Personalnachrichten

### Missionsgesellschaft Immensee

*Neupriester:* Josef Meili von Muolen und Toni Wicki von Entlebuch (Priesterweihe am 26. März 1972 durch Bischof Anton Hänggi in Lenzburg).

*50 Jahre Priestertum* (9. April): Dr. Gustav Schnetzler aus Kaisten, Immensee (früher Missionar in der Mandschurei, 1924, Angehöriger der ersten Missionsgruppe der Immenseer Missionsgesellschaft).

*25 Jahre Priestertum* (30. März): Quirino Colpi aus Trimbach, Missionar in Rhodesien (Nachtrag).

*Ernennungen:* Als Direktor des Missionshauses Immensee wurde Anton Krattenmacher aus Zürich, als Regens des Missionsseminars Schöneck (NW) Ernst Uebelmann aus Basel für eine neue Amtsdauer bestätigt. Dr. Luigi Clerici aus St. Gallen wurde zum Studienleiter der Heimatregion ernannt, Josef Kaiser aus Wil (SG), Leiter des Einführungsjahres im Missionsseminar Schöneck, zum Präsidenten der Schweizerischen Novizenmeistervereinigung. Walter Heim

### Kurz-Film-Tip

Das Zeitalter der langen Vorträge ist vorbei, auch in der kirchlichen Bildungsarbeit und im Religionsunterricht. Die rein verbale Vermittlung muss durch optische und akustische Hilfsmittel ergänzt werden. Der von der Filmkommission SKVV getragene und vom katholischen Filmbüro betreute Selecta-Verleih in Fribourg bemüht sich, vor allem auf dem Sektor des Kurzfilms, gutes Material anzubieten, das zum Aufreissen und Motivieren eines Themas über Zeit- und Glaubensfragen wertvolle Dienste leistet. Zu folgenden Problemkreisen können neue Filme angeboten werden:

#### Suche nach eigener Identität in der entfremdeten Welt

*Ego* Bruno Bozetto, Italien, 1970, 10', s/w. Psychoanalytisch-poetischer Zeichentrickfilm. Das Doppelleben des Menschen zwischen seiner Wunsch- und Wirklichkeitswelt.

*Fremde Melodie* Laszlo Ingossy, Ungarn, 1969, 18', s/w. Schwierigkeiten, vor allem des jungen Menschen, in einer Welt der Leistung und der Uniform seine Lebensmelodie zu spielen, dargestellt in poetisch-schöner Form am Leidensweg eines Künstlers.

*Aufenthalt im Marschland* Jean Troell, Schweden, 1966, 29', s/w. Eine Parabel vom Menschen, der sich seiner Isolation in einer unpersonlichen Umwelt bewusst wird und nun ver-

sucht, sich selbst und seine Freiheit, aber auch die Schönheit des Lebens neu zu entdecken.

*Blümchen* Romulus Canda, Deutschland, 1968, 5', s/w. Sechs leicht verständliche Kurzgeschichten mit der sie verbindenden Aufgabe, das Humane zu künden.

### Marxismus — Christentum

*Dialog* Richard Dindo, Schweiz, 1971, 46', s/w, Lichtton. Kurt Marti, Bern, und Konrad Farner, Thalwil, diskutieren und konfrontieren das Weltbild der Christen und der Marxisten. Als Anspielfilm zu dieser Thematik sehr geeignet.

### Rauschmittel und Drogen

*Sbit* Deutschland, 1971, 45', s/w. Die Kamera zeigt 9 junge Menschen, die unbefangen über ihre Erlebnisse mit Rauschmitteln berichten. Dokumentar- und Diskussionsfilm über junge Rauschmittelkonsumenten und die persönlichen und gesellschaftlichen Hintergründe des Konsums.

*Drogen* Deutschland, 1971, farbig, 28'. Informationsfilm über die gegenwärtig bekannten Drogen, deren Herkunft und Wirkung mit den physischen und psychischen Folgen. Drogen — Drogenmissbrauch.

### Manipulation — Totalismus — Konfrontismus

*To speak or not to speak* Raoul Servais, Belgien, 1970, 11', farbig, Lichtton. Zeichentrickfilm, der zeigt, dass mit Nonkonformismus die Frage des Konformismus nicht gelöst werden kann.

*Auch unsere Stimme soll gehört werden* Krsto Papic, Jugoslawien, 1971, 17', farbig, Lichtton. Die Freiheit des einzelnen im Konflikt mit der staatlichen Autorität, saftig und treffsicher dargestellt am Beispiel kroatischer Bauern.

*Litanei der heiteren Leute* Karpo A. Godina, Jugoslawien, 1971, 10', s/w. Lichtton. Probleme des Zusammenlebens des Menschen, pointenreich dargestellt am Beispiel der völkisch sehr verschiedenartigen Bewohner der jugoslawischen Woiwodjina.

*Filmbestellungen sind zu richten an:* Selecta-Film, rue de Locarno 8, 1700 Fribourg, (Tel. 037/22 72 22).

Ein ökumenischer Katalog Film-KircheWelt, zu beziehen beim Filmbüro SKVV, Bederstrasse 78, 8002 Zürich (Tel. 01/36 55 80) orientiert über das weitere Angebot.

Im Herbst dieses Jahres (18./19. November) wird in Luzern, Kantonsschule, ein ökumenisches Wochenende über audiovisuelle Hilfsmittel in Verkündigung und Seelsorge durchgeführt.

## Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Dr. Alfred Eggenspieler, Pfarrer, 8264 Klingenzell

Margit Gensch OP., Institut St. Joseph, 7130 Ilanz GR

Dr. Walter Heim SMB., Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee

Gustav Kalt, Religionslehrer an der Kantonschule, Himmelrichstrasse 1, 6000 Luzern

Dr. Otto Moosbrugger, Regens des diözesanen Seminars, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Dr. Sandro Vitalini, Professor, 1700 Freiburg

### «Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

#### Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern  
Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 21 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

#### Abonnementspreise:

Schweiz:  
jährlich Fr. 40.—, halbjährlich Fr. 21.—.

Ausland:  
jährlich Fr. 47.—, halbjährlich Fr. 25.—.

Einzelnummer Fr. 1.—.

#### Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon (041) 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme:  
Montag 12.00 Uhr.



## LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17  
9001 St. Gallen



OTTO ZWEIFEL  
GOLDSCHMIED  
LUZERN  
TEL. 23 32 94

Kelche, Brotschalen

## Die Bibel heute

Wenn Steine und Dokumente  
reden. Von ALFRED LAEPPLE.  
236 Seiten, Linson, Fr. 12.—.

Von diesem beliebten Religionslehrbuch für Mittelschulen ist soeben die 7. überarbeitete Auflage (120 000 erschienen im

**CHRISTIANA-VERLAG** 8260 STEIN AM RHEIN





## Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute  
Neuanlagen  
Erweiterung bestehender Geläute  
Umguss gebrochener Glocken  
Glockenstühle  
Fachmännische Reparaturen

Aarauer Glocken  
seit 1367

## Der Bussgottesdienst

Sonderdruck aus dem Werkbuch zum KGB. Eine Handreichung für den Pfarrklerus und die Aushilfsgeistlichen.

**Inhalt:** Aufbau und Elemente des Bussgottesdienstes. Zwei ausgearbeitete Vorschläge für die Fasten- und Adventszeit.

**Umfang:** 32 Seiten + 4 Seiten Umschlag (Broschürenform).

**Verkaufspreis:** Fr. 2.80 inkl. Porto und Verpackung.

**Zu beziehen bei:** Benziger, Graphischer Betrieb, 8840 Einsiedeln, Telefon 055 - 6 12 31.

Verein für die Herausgabe des  
Katholischen Kirchengesangbuches

## Günstige Gelegenheit

Zu verkaufen

1 Schablonen-Vervielfältiger, Gestetner 300  
1 Lichtbildschirm, Da-Lite 220/220  
Beide Artikel wie neu — preiswert.

Anfrage unter Chiffre OFA 784 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten, und beziehen Sie sich bei allen Anfragen und Bestellungen auf die **Schweizerische Kirchenzeitung**

## Aus Abbruch

unserer alten Kirche haben wir  
Verschiedenes abzugeben:  
Leuchter, Kanzel, Weihwasser-  
behälter aus Kupfer, Auferstehungs-  
statue, Beichtstuhl und  
anderes mehr.

Katholische Kirchenpflege,  
Hombrechtikon ZH,  
Telefon 055 - 5 16 93



## Christus-Korpus

Barock, Höhe 80 cm  
Holz, gut erhalten

Verlangen Sie bitte Auskunft  
über Telefon 062 / 71 34 23.

Max Walter, alte Kunst,  
Mümliswil (SO)

Arme Kirchgemeinde sucht  
zirka

30 Kirchenbänke

2 Betstühle

1 Mutter-Gottes-Statue

Messgewänder

Offerten sind zu richten unter  
Chiffre OFA 785 Lz, an Orell  
Füssli Werbe AG, Postfach  
1122, 6002 Luzern.

Material zur praktischen Ver-  
wendung und Kommentare zum  
Studium

## Gottesdienste

(Eucharistiefeier, Wortgottes-  
dienst usw.) im Priesterseminar

## St. Luzi, Chur

75 kommentierte Gottesdienste

**Herausgeber und Auslieferung:**  
Linus David, Priesterseminar  
St. Luzi, 7000 Chur.  
Preis Fr. 11.50.

## Osterkerzen

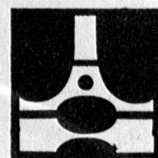
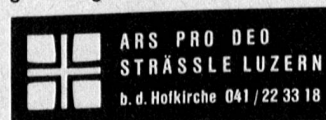
moderne Dekors  
8 Grössen ab Fr. 24.80

**Osternachtkerzli**  
tropffrei, 30 cm lang  
1 kg (Karton zirka 110 Stück)  
Fr. 11.—

**Kartonteller für Osternacht-  
kerzli**  
weiss, Ø 10 cm, für Kerzli mit  
Ø von 5—20 mm  
Karton zu 100 Stück Fr. 8.60

**Osterleuchter**  
10 verschiedene Modelle ab  
Fr. 54.—

**DIE OSTERFEIER**  
(Palmsonntag/Ostermontag)  
Studientexte für das künftige  
Messbuch, Fr. 15.50 (Preis für  
gd-Bezüger Fr. 14.—)



## Gebr. Jakob + Anton Huber

vormals Jakob Huber sen.

Kaspar-Kopp-Strasse 81, 6030 Ebikon  
Telefon 041 - 36 44 00

Gold- und Silberschmiede  
Kirchengeräte Kunstemail

Zürcher Pfarramt sucht auf 1. April 1972 oder nach  
Übereinkunft

## Alleinsekretärin / Katechetin

Wenn Sie an selbständiges Arbeiten gewohnt sind  
und ein wenig Religionsunterricht/Unterstufe erteilen  
möchten, dann sind Sie unsere Mitarbeiterin in einem  
jungen Team.

Offerten mit den üblichen Unterlagen unter Chiffre  
OFA 779 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach  
1122, 6002 Luzern

13 künstlerische

## Kommunion- andenken

finden Sie auf unserem Pro-  
spekt abgebildet.

Dank des grossen Umsatzes  
in diesen beliebten Andenken  
an die 1. Hl. Kommunion ist  
es uns möglich, diese **äusserst  
preisgünstig** abzugeben.

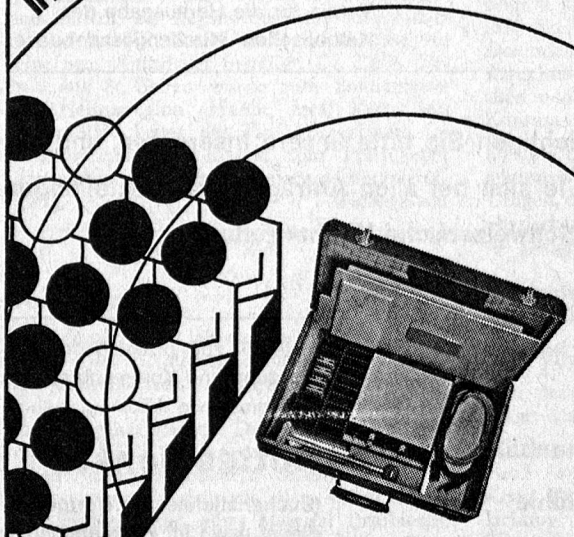
Verlangen Sie bitte gratis un-  
seren bebilderten Prospekt!





Induktive Höranlagen in zwei Ausführungen:  
 Stationär: für Kirchen, Konferenzsäle, Kinos,  
 Theater, usw.  
 Tragbar: für Vereine, Kirchengemeindehäuser,  
 Sprachheilschulen usw.  
 Gfeller AG 3175 Flamatt (FR)  
 Apparatefabrik · Telefon 031 94 03 63

Induktive Höranlagen



## Das führende Fachgeschäft für Kirchenteppiche

Orientteppiche  
 Spannteppiche  
 Vorhänge  
 Bodenbeläge

# LINGSI

Linsi & Co. AG  
 6000 Luzern

beim Bahnhof  
 Tel. 041 / 22 42 12

### Bekleidete

## KRIPPENFIGUREN

handmodelliert  
 für Kirchen und Privat

ab ca. 20 cm, in jeder Grösse

Mustermesse, Halle 18, Stand Nr. 826

Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL  
 Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25



MABRU AG  
 8595 Altnau  
 Tel. 072 - 6 66 14

Moderne Stahlrohrmöbel für den Innenraum (Kirch-  
 gemeindesäle und Pfarreiräume)

Neuzeitliche Garten- und Schwimmbadbestuhlungen

Transportwagen für Heime und Spitäler

Fahnenmasten

**Für  
 Kerzen  
 zu**

Rudolf Müller AG  
 Tel. 071 · 75 15 24  
 9450 Altstätten SG

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in  
**Kirchen und Pfarreiheimen**

### Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,  
 einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann  
 äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen.  
 Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte  
 zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue  
 Wiedergabe von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie  
 bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

## A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 / 41 72 72

Max Seckler

### Hoffnungsversuche

192 Seiten, kart. lam., Fr. 20.80.

Die Gedanken des Tübinger Theo-  
 logen Max Seckler zu Grundfragen  
 des Glaubens und der christlichen  
 Existenz sind Schritte auf einem  
 Weg zur christlichen Hoffnung, der  
 vom Leser geduldig erprobt und  
 weiterbeschritten werden sollte. Eine  
 fundamentale Theologie für Chris-  
 ten, die den Mut haben, ihren Hoff-  
 nungsversuch auf seinen Grund hin  
 zu prüfen.

# Herder